

ROUS

?

Kunst bleibt Trost

Jürg Halter / Kutti MC / Dichter, Rapper

[S. 18]

SEAU

?

**der Bär kann
Rollschuh fahren**

Charles Lewsinky / Autor

[S. 34]

EIN

?

FACH

**ein Gespenst
geht um**

Reto B. Müller / Satirischer Freigeist und Menschenfreund

[S. 36]

LEBEN

?

**Private Laster sind
Treibstoff für das Gemeinwohl**

Peter Schneider / Psychologe, Satiriker

[S. 46]

Texte von

	A	06	<u>Urs Allemann</u> Autor [s. 3]
	B	08	<u>T. Coraghessan Boyle</u> Autor [s. 7]
	C		
<u>Ralph Dutil</u> Autor [s. 9]	D	15	
	E		
	F	14	<u>Ute Frevert</u> Autor [s. 14]
	G		
<u>Jürg Halter</u> Autor [s. 18]	H	01	04 <u>Axel Hacke</u> Autor [s. 22]
	I		15 <u>Alban Nicolai Herbst</u> Autor [s. 25]
	J		
	K	10	<u>Sandra Künzli</u> Autor [s. 28]
	L	02	<u>Charles Lewinsky</u> Autor [s. 34]
<u>Peter von Matt</u> Autor [s. 39]	M	09	03 <u>Reto B. Müller</u> Autor [s. 36]
<u>Helga Novotny</u> Autor [s. 42]	N	13	
	O		
	P		
	Q		
<u>Jan Philipp Reemtsma</u> Autor [s. 44]	R	15	
<u>Regula Stämpfli</u> Autor [s. 57]	S	09	05 <u>Peter Schneider</u> Autor [s. 46]
<u>Raoul Schrott</u> Autor [s. 53]	T	15	06 <u>Samuel Schwarz</u> Autor [s. 49]
	U		
	V		
	W		
	X		
	Y		
<u>Sacha Zala</u> Autor [s. 61]	Z	03	

Frage

Beeinflusst die Entwicklung von Wissenschaft und Kunst die Unabhängigkeit des Kunstschaffens?

Urs Allemann / Autor

«1- Behängt die Enttunkunstung von Flusswissen und Einschaftigkeit die Schaffwickl des Abkunstens?»»



Frage

Beeinflusst die Entwicklung von Wissenschaft und Kunst die Unabhängigkeit des Kunstschaffens?

Urs Allemann / Autor [1 / 3]

Schaff Flussung, Abt!

Vierundzwanzig analytisch-synthetische Variationen der Preisfrage
„Beeinflusst die Entwicklung von Wissenschaft und Kunst
die Unabhängigkeit des Kunstschaffens?“

von

Urs Allemann

— 1 —

Behängt die Entunkunstung von Flusswissen und Einschaftigkeit die Schaffwickl
des Abkunstens?

— 2 —

Ein unentflussig Wickl von Abkunstschaft beschaff die Keitungen
des Kunsthängens – und die wisst!

— 3 —

Flussab behängt die Einigkeit des Entenschaftwissens die Wicklung von Schaffkunst
und Unkunst.

— 4 —

Tun und Wissen des Schafteinwicklens häng die Kunstflussigkeit
von die Kunstschaffbeentung ab!

— 5 —

Die Abhängung von Kunstwissen und Beflusswicklschaft
schafft die Uneinigkeit des Entkunstens.

— 6 —

Entwicklt die Unkunst des Wissenschafteinkunstens die Hängigkeit von
Abfluss und Beschaffung?

— 7 —

Wickl die Kunstenten ein! Schaff Unflusswissigkeit! Und häng
die Kunst des Betens ab von Schaftung!

Frage

Beeinflusst die Entwicklung von Wissenschaft und Kunst die Unabhängigkeit des Kunstschaffens?

Urs Allemann / Autor (2 / 3)

— 8 —

Ungigkeit von Beflusskunstschaffen und die Einwicklschaft des Unwissens hängt die Kunstent ab.

— 9 —

Von Unbewickligkeit des Wissens häng die Entkunstung ab, die Schaftfluss und Einkunsten schafft!

— 10 —

Wissung behängt die, die Kunst schaffen, und ein unabflussig Wicklschaft des Von-Kunst-Entkeitenens.

— 11 —

En entig Abbeschaff von Wissensfluss und Kunst wickl die Hängung des Keit: Die Unkunstschaft eint.

— 12 —

SSchaftung wickl die Enten, schaff ein Flussigkeit des Kunstens und häng die Betkunst ab von Unwiss!

— 13 —

Und wissabhängig Kunsten? Schafft die Bekeitung des Entschaffens von Unkunst die Einflusswickl?

— 14 —

Kunstwissen schafft die Flussigkeit des Einbehängens und die Entkunstung von Unwicklschaft ab.

— 15 —

Die Unkunsthängigkeit des Bewissenschaftens wickl die Schaffung von Entflusskunst ein und ab.

— 16 —

Unkunstbeflussung von Abwissen wickl Hängschaftigkeit des Enteinens! Und die schafft die Kunst.

Frage

Beeinflusst die Entwicklung von Wissenschaft und Kunst die Unabhängigkeit des Kunstschaffens?

Urs Allemann / Autor [3 / 3]

— 17 —

Abfluss entteit die Kunst. Wickl die Wissenschaft ein und schaff,
von Kunstung behängt, des unig Ens!

— 18 —

Hängt die Beschaffung und die Unwickligkeit des Schaftkunstwissens
von ein Entflusskunstn ab?

— 19 —

Ig wiss Beschaffung von die Kunst und schaff ein Abwicklen des Entkeiten:
Die Unflusskunst hängt.

— 20 —

Keit die Kunst, häng ig des Wissens Wicklschaft ab und schaff ein Unentfluss
von Kunstungen, die... Bet!

— 21 —

Des Unbekunstens Abwicklschaft (und die Enttigkeit von Flusskunst!)
hängt die Wisschaffungen ein.

— 22 —

Kunstbefluss schafft die Wisschaft und die Unwickligkeit
des Abkunstens von ein Entenhängung.

— 23 —

Schaff Flussung, Abt! Bewickl die Unent! Und häng
die Kunst des Schaftens ein! Von Kunstigkeiten wiss!

— 24 —

Ens. Die Unabhäng- und Bekunstigkeit von ein Entfluss. Des schafft die Kunst:
Wissungen Wicklschaft.

Frage

**Hat die Technologisierung
uns weiter gebracht?**

T. Coraghessan Boyle / Autor

**«Ich bin ein Feind der Technik.
Ich hasse Maschinen, ich
hasse die Technologie.»**



Frage

**Hat die Technologisierung
uns weiter gebracht?**

T. Coraghessan Boyle / Autor [1 / 1]

Ich bin ein Feind der Technik. Ich hasse Maschinen, ich hasse die Technologie. Aber sicher hat sie in gewisser Hinsicht zu unserer Entwicklung beigetragen. Nehmen wir unsere Kommunikationsfähigkeiten. Jeder hat so ein Gerät in der Hand und spielt damit 24 Stunden am Tag. Ich bezahle jeden Monat die Gebühren für vier Smartphones: das meiner Frau und die meiner drei Kinder. Ich habe keines. Ich habe nur ein Mobiltelefon. Das ist womöglich revolutionär und schockiert jeden: Ich benütze das Ding nur, wenn ich jemanden anrufen will. Sonst ist es ausgeschaltet. Das Problem mit unserer von Elektronik besessenen Gesellschaft ist, dass wir keine Ruhe und keine Zeit zum Nachdenken haben. Wir nehmen die Natur nicht mehr wahr. Jeder hat ständig sein Mobiltelefon am Kopf. Als ich vor einigen Jahren zum ersten Mal im Besitz eines Mobiltelefons war, ging ich in meinen Heimatstaat New York. Ich nahm an Fernseh-Shows teil und arbeitete für meinen Verleger. Dann hatte ich einen freien Tag und ging in den Fonstock Park im Hinterland, wo ich aufgewachsen bin. Das ist eine richtige Wildnis. Es war Mitte März, alle Kinder waren in der Schule. Ich war mutterseelenallein, weit weg von jeglicher Zivilisation, sass auf einem Felsen und erfreute mich an der Natur. Aber ich hatte mein Mobiltelefon eingeschaltet, weil ich auf einen Anruf meines Verlegers wartete. Es klingelte. Aber es war nicht mein Verleger, sondern eine Frau, welche die Öffnungszeiten einer Geburtsklinik wissen wollte. Da machte ich das Ding aus und habe es seither nie wieder eingeschaltet. Das ist die Gefahr der Technologie. Sie lenkt uns zu sehr ab. Man macht keine direkten Erfahrungen mit der Natur mehr, hat nicht mehr die Musse nachzudenken, oder die Zeit, z. B. ein Buch zu lesen.

Ralph Dutli / Autor, Übersetzer

«Wenn ‚nützlich‘ heißt:
jetzt gleich und sofort –
ich brauche einen Schrauben-
zieher! –, dann muss
die Kunst betreten hauchen
‚leider nein‘.»

Ralph Dutli / Autor, Übersetzer [1 / 4]

1. Ganz gewiss nicht. Aber ja doch, selbstverständlich. Also gern widersprüchlich wie Monsieur Rousseau? Vielleicht müsste man sich zuerst auf die Bedeutung des Wortes „nützlich“ verständigen. Es gibt den simplen, unmittelbaren, ins Auge springenden Nutzen, aber eben auch den gut sich verbergenden Nutzen. Den erst viel später sich enthüllenden Nutzen. Also den lange Zeit ungeahnten Nutzen. Den närrischen und neckischen Nutzen. Den unsichtbaren Nutzen, den absurden Nutzen.

Wenn „nützlich“ heißt: jetzt gleich und sofort – ich brauche einen Schraubenzieher! –, dann muss die Kunst betreten hauchen „leider nein“. Ihr Nutzen ist oft so durchtrieben verheimlicht, dass ein gewaltiger Teil der Menschheit ihr den Nutzen sofort absprechen möchte. Wenn gespart werden soll, dann wird oft daran. Sollte man nicht voreilig tun. Eines der schönsten deutschen Sprichwörter lautet doch: Gut' Ding will Weile haben. Also muss auch der späte, ungeahnte Nutzen Auslauf, Freiraum, die Möglichkeit zu atmen haben.

2. Wissenschaft muss sich natürlich als nützlich verstehen, Grundlagenforschung wie praktische Anwendung: Ich denke an die Bekämpfung von Krankheitskeimen, an Pest- und Cholera-Abwehr, Immunschwäche-Viren, MRSA-Bakterien und solche klangvoll verkürzten Dinge. An den BCG-Impfstoff gegen Tuberkulose. Wie viele Menschen haben sich die Lungen aus dem Leib gehustet, bis er auftrat. Tschechow, Modigliani! Nicht zu vergessen Flemings Antibiotikum Penicillin. Und – von kapitaler Bedeutung für die gepeinigte Menschheit: eine wirksame Schmerzbekämpfung.

Sertürners Entdeckung des Morphiums!

Ein Apothekergehilfe aus Paderborn, der plötzlich zum Messias der schmerzgekrümmten, immer schon halb dem Tod gehörenden Menschheit wird.

3. Aber eigentlich darf ich von der Wissenschaft aufgrund offenkundiger Inkompetenz gar nicht sprechen, als Literat habe ich mit Kunst und Poesie zu tun. In Kunstdingen ist das Wort „nützlich“ ohnehin ein Witz. In meinem Buch „NICHTS ALS WUNDER“ (2007) habe ich geschrieben: „Poesie ist die Provokation ständig bewiesener Nutzlosigkeit. Sie ist eine durchtriebene Ohnmacht in einer belebenden scheinbaren Unlogik. Heilsam befremdende Sprachinszenierungen, in denen ein Krümel Wahnsinn steckt.“

4. Sind Träume nützlich? Aber ja doch, sie bringen die erstaunlichsten Lösungen zutage, aber manchmal doch lieber später. Vieles, was in der Wissenschaft erreicht wurde, wurde erst

Ralph Dutli / Autor, Übersetzer [2 / 4]

einmal geträumt. Die Erfindung des Rades! Auch die Weltformel der Physiker wird plötzlich im Traum auftauchen. Rousseau wäre der letzte, der den Traum abschaffen möchte, aus dem so viel Nützliches und Schönes entsteht. Sein letztes Werk? „Die Träumereien eines einsamen Spaziergängers“. Ich glaube an Träume, auch die scheinbar völlig nutzlosen. Bei Hölderlin ist der Mensch nur ganz bei sich und also überlebensgroß, wenn er träumt. Im „Hyperion“ steht einer meiner Lieblings- und Trostsätze: „O ein Gott ist der Mensch, wenn er träumt, ein Bettler, wenn er nachdenkt, und wenn die Begeisterung hin ist, steht er da wie ein missratener Sohn.“

5. Manchmal ist Rousseau ein missmutiger, missratener Sohn der im Dunkel tappenden Menschheit. Ein vorschneller Verneiner. Auf die Frage aus Dijon hat er bekanntlich mit „Nein“ geantwortet und eine ganze Reihe von Vorwürfen gegen Wissenschaft, Kunst, Kultur, Zivilisation vorgebracht. Nur im Naturzustand sei der Mensch frei und unabhängig. Non, Monsieur Rousseau, pas d'accord! Leider ist der Mensch ein ziemlich heilloses Geschöpf. Nie ist er frei von Gier, Hass und Todesangst. Erst recht nicht bei der Geburt. Ob im Naturzustand oder zivilisiert – immerzu ein verzweifelt-fröhliches Wrack. Der Mensch ist leider immer exakt derselbe, ob in unberührtem Naturzustand oder in den Strassenschluchten moderner Städte. Immer ganz der Alte. Nichts von Freiheit im Ursprung. Der „Edle Wilde“ als Idealbild gegenüber dem Zivilisationskrüppel? Mir fehlt nicht die Wildheit, sondern der Glaube.

6. Das Menschengeschlecht ist – ob im nie dagewesenen Naturzustand oder verkrüppelt von der Zivilisation – eine heillose Schicksalsgemeinschaft, unrettbar, oder besser: zur Rettung eher ungeeignet. Also sollte der Mensch lieber nicht auf das bisschen Würde verzichten, das ihm Wissenschaft und Kunst verschaffen. Nein, oller Rousseau, ich mag nicht im Baströckchen dichten.

7. Und dennoch – ein Lob dem Widerspruch! – ist Poesie für mich einer der letztmöglichen Zugänge zu wildem, magischem Denken, wie es Gesellschaften pflegten, deren Schamanen mit der Geisterwelt in Verbindung treten wollten. Magisches und also poetisches Denken ist vom streng rationalistischen Standpunkt her natürlich „unnützlich“. Für mich aber bleibt es in diesen modernsten Zeiten wunderbar, durch die Bilder der Poesie wie durch einen luftigen Tunnel zu einem Denken Kontakt aufzunehmen, das sich mehrere Möglichkeiten der Erkenntnis offenhalten wollte. Kunst (und also Poesie) ist ein wirksames Erkenntnismittel von unumstößlichem Nutzen.

Ralph Dutli / Autor, Übersetzer [3 / 4]

8. Als Dichter muss ich natürlich die Hintergründigkeit der Nutzlosigkeit und den nicht immer sofort offensichtlichen Nutzen von Literatur und Poesie energisch behaupten.

Poesie schafft verkehrte Welten und Gegenwelten, sie stürzt Hierarchien, lässt als Karneval der Wörter Stimmenvielfalt zu, löst mit ihrem vitalen Witz alle versteinerte Ideologie auf.

Sie ist in meinen Augen eklatant nützlich, ganz selbstverständlich, um der routinierten Welt den Zerrspiegel vors Gesicht zu rücken.

Sie dient der Selbsterkenntnis des Menschen, oh ja! Der Erkundung seiner Sprache, dieses wunderbaren Instruments. Auch die unnützeisten poetischen Dinge erweisen sich urplötzlich und noch vor dem Jüngsten Tag als rasant nützlich. Nämlich jetzt.

Als Lupen fürs versteckte Detail, als Sehhilfen, als phänomenale Antennen für den beschränkten menschlichen Geist. Sie brauchen wirklich eine Brille, Monsieur Rousseau. Oder ein Hörrohr.

9. Im Einklang mit der Natur hat der Mensch nie wirklich gelebt. Die Natur ist das Fremde, Übermächtige, das den Menschen stumm machen müsste. Also wagte er immer und trotz allem eine Antwort, er versuchte, der Unvorhersehbarkeit der Welt und ihrer Gefahren mit Wissenschaft und Kunst beizukommen. Die beiden Dinge gehören zum Menschen wie der aufrechte Gang und das größere Gehirn. Zu blöd, sich davon vorschnell lossagen zu wollen.

10. Auch im modernen Menschen brüllt der Höhlenbewohner. Überdeutlich. Und auch der scheinbar Wilde war bereits Wissenschaftler und Künstler. Wenn ich an die Malereien der vor wenigen Jahren entdeckten „Grotte Chauvet“ im französischen Département Ardèche denke... 32'000 Jahre alt.

Als ich noch in Frankreich lebte, habe ich viele dieser bemalten Höhlen besucht, Les Eyzies-de-Tayac, Combarelles, Font de Gaume, Lascaux II, Rouffignac, Pech-Merle, Cognac. Ich kam aus dem Staunen nicht mehr heraus. Picasso, der Kubismus, Kandinsky – sie waren schon da. Auch der wilde Mensch der Ursprünge war natürlich ein Künstler. Und selbstverständlich ist das, was er in Felswände ritzte oder im flackernden Talglicht mit seinen Handflächen und Handballen voller Wacholder-Kohle, Hämatit und Manganoxyd, gelbem und rotem Ocker malte, der schönste Nutzen, den ich mir denken kann.

11. Sie haben es auf dreihundert Jahre gebracht, Monsieur Rousseau, ein stattliches Alter. Chapeau! Dreihundert Jährchen. Wer den langen Atem hat und auf den späten Nutzen vertraut, den feiert schließlich noch das Fernsehen. Fragen Sie mich nicht, Monsieur Rousseau, was das ist und wie es funktioniert. Es ist so eine Röhre, mit der man in die Ferne sieht. Denken Sie sich ein Fernrohr, in dem schon lautlich auch ein Ohr steckt. Wie lautet der Titel Ihrer komischen Oper von 1752, Monsieur Rousseau? Ach ja, „LE DEVIN DU VILLAGE“ (Der Dorfwahrsager). Sie sind ein dreihundert Jahre alter Dorfwahrsager, und ohne die zivilisatorische Errungenschaft des Buchdrucks

Frage**Müssen Wissenschaft und Kunst
nützlich sein?****Ralph Dutli / Autor, Übersetzer [4 / 4]**

wären Sie nur eine von Verfolgungswahn gepeinigte Randfigur in einem verschollenen Epos der Aufklärung, ein schwacher Umriss in einem Packen verstaubter, vergilbter Blätter. Ein kleines Strichmännchen aus dem Siècle des Lumières, dessen Licht rasch erloschen wäre ohne die wunderbaren Prothesen der Wissenschaft und der phänomenal spät-nützlichen Kunst.

Das war's für heute, Monsieur Rousseau, ich muss zu meinen völlig nutzlosen Dingen zurück.



Frage

Hat die Entwicklung von Wissenschaft und Kunst
das Geschlechterverhältnis beeinflusst?

Ute Frevert / Historikerin

«Sind es nicht eher
das Leben und
seine Kämpfe, Widersprüche
und Konflikte,
die wissenschaftliche und
künstlerische
Produktionen beeinflussen,
als umgekehrt?»

Frage

**Hat die Entwicklung von Wissenschaft und Kunst
das Geschlechterverhältnis beeinflusst?**

Ute Frevert / Historikerin [1 / 3]

Ihre Frage ist sehr offen gestellt, viel offener als 1750 bei Rousseau, als es noch, ganz im Stil der Zeit, um Verbesserung und Fortschritt ging. Fortschrittsbegeisterung und Fortschrittsglaube sind uns inzwischen abhanden gekommen, das Bewusstsein für die Ambivalenz des Fortschritts und die Nachschatten der Moderne hat sich geschärft. Trotzdem ist der Wunsch nach Verbesserung – der „Welt“, der „Gesellschaft“, aber auch der eigenen Lebenschancen – immer noch ein wichtiger Antrieb, der Menschen zu außerordentlichen Anstrengungen und Verzichtleistungen motiviert. Und auch viele Wissenschaftler treten nach wie vor mit dem Gestus des Weltenretters auf, manchmal in gutem Glauben und mit echtem Enthusiasmus, allzu oft aber auch mit weit überzogenen Versprechungen und quasi-totalitären Visionen.

Aber hier geht es ja nur, neutraler, um Einfluss. Und Einfluss haben Wissenschaft und Kunst (Literatur, Theater, Malerei, Musik etc.) zweifellos ausgeübt auf die Art und Weise, wie Männer und Frauen zusammenleben. Das fing schon mit Rousseau selber an. Seine empfindsamen Romane rührten die Zeitgenossen zu Tränen und forderten das moralische Urteil heraus. Seine Vorstellungen von dem, was Frauen frommte, wurden breit rezipiert und weitergereicht. „Die ganze Erziehung der Frauen“, hieß es 1762 im fünften Buch des Emile, „muß daher auf die Männer Bezug nehmen. Ihnen gefallen und nützlich sein, ihnen liebens- und achtenswert sein, sie in der Jugend erziehen und im Alter umsorgen, sie beraten, trösten und ihnen das Leben angenehm machen und versüßen: das sind zu allen Zeiten die Pflichten der Frau, das müssen sie von ihrer Kindheit an lernen.“ Und weiter: „Die Frau ist dafür geschaffen, dem Mann nachzugeben und sogar seine Ungerechtigkeit zu ertragen.“

Solche Erziehungsratschläge teilte Rousseaus mit Heerscharen von Theologen, Pädagogen, Ärzten, Philosophen und Juristen. Die medizinische Wissenschaft wurde im 19. Jahrhundert in besonderem Maße normgebend. Sie wies nach, dass Frauen völlig andere Menschen seien als Männer; ihr Körper prädestiniere sie nicht nur zu einer anderen Bestimmung (nämlich Kinder zu gebären), sondern lege ihnen auch Empfindungen und Interessen nahe, die sie für ein Leben in der Öffentlichkeit denkbar ungeeignet machten. Mit dem autoritativen Gestus wissenschaftlicher Experten zurrten Mediziner so die Normen weiblichen und männlichen Verhaltens fest. Und sie sorgten, gemeinsam mit anderen Experten, dafür, dass diese Normen institutionell verfestigt und verbreitet wurden: in der Familie ebenso wie in der Schule, im Militär ebenso wie in der Fabrik und, später, auf dem Büro. Man schaue nur einmal in die Umfrage, in der sich in den 1890er Jahren die berühmtesten deutschsprachigen Wissenschaftler dazu äußerten, ob Frauen der Zugang zum Tempel der Wissenschaft, zur Universität, gewährt werden solle. Max Planck, Direktor des Instituts für theoretische Physik an der Universität Berlin, berief sich auf ewige Naturgesetze: Auch wenn einzelne Frauen durchaus Talent zum wissenschaftlichen Studium besäßen, könne man doch „nicht stark genug betonen, daß die Natur selbst der Frau ihren Beruf als Mutter und als Hausfrau vorgeschrieben hat, und daß Naturgesetze unter keinen Umständen ohne schwere Schädigungen, welche sich im vorliegenden Falle besonders an dem nachwachsenden Geschlecht zeigen würden, ignoriert werden können“. Wie nachhaltig diese Meinung wirkte, zeigt sich daran,

Frage

**Hat die Entwicklung von Wissenschaft und Kunst
das Geschlechterverhältnis beeinflusst?**

Ute Frevert / Historikerin [2 / 3]

dass unter den derzeit 277 Direktoren von Max-Planck-Instituten lediglich 24 (8,7 Prozent) Frauen sind.

Nicht nur Wissenschaftler, sondern auch Künstler beteiligten sich an der Fixierung einer polaren Geschlechterordnung. Friedrich Schiller beschrieb Frauen, die sich aus ihrem häuslichen Wirkungskreis entfernten und auf den Pariser Straßen Revolution trieben, als blutrünstige Hyänen. Für Robert Schumann und Gustav Mahler waren komponierende Frauen (ihre eigenen) ein Grauen. Richard Wagner verwirklichte sein Ideal der sich für den Mann aufopfernden Frau nicht nur, dank Cosima, im eigenen Lebensalltag, sondern propagierte es auch in seinen Opern als allein seligmachendes Modell.

Zugleich aber waren Künstler immer auch diejenigen, die die Grenzen solcher Modelle sprengten. In Friedrich Schlegels Roman „Lucinde“ fanden sich Konturen einer Liebesbeziehung, die sich konventionellen Normen nicht mehr beugte. Frank Wedekinds entwarf seine Lulu hundert Jahre später als ein „Prachtexemplar von Weib“, das „von der Natur reich begabt“, zu „schrackenloser Entfaltung“ und zur Herrschaft über die ihm verfallenen Männer gelangte. Hier wurden andere und neue Geschlechterrollen ausgetestet und auf die Bühne gebracht, wo sie teils emphatische Zustimmung, teils aber auch entrüstete Ablehnung erfuhren.

Im 20. Jahrhundert beteiligten sich immer mehr Frauen an solchen innovativen Entwürfen und Inszenierungen. Als Wissenschaftlerinnen und Künstlerinnen wiesen sie Max Plancks ewige Naturgesetze in die Schranken und stellten die Gültigkeit der traditionellen Geschlechterordnung höchstpersönlich in Frage. Manchmal taten sie sogar noch mehr. Schon die „alte“ Frauenbewegung zählte zahlreiche Frauen in ihren Reihen, die ihre akademische Ausbildung dafür nutzten, anderen Frauen zu helfen und gegen ihre gesellschaftliche Diskriminierung anzugehen. Das waren Persönlichkeiten wie Camilla Jellinek, die sich als Juristin intensiv für Strafrechtsreformen zu Gunsten von Frauen einsetzte, oder die promovierte Nationalökonomin Alice Salomon, die 1908 in Berlin die erste Frauenschule für Sozialberufe gründete. Zu dieser Gruppe gehörten auch Malerinnen wie Käthe Kollwitz, die sich mit künstlerischen Mitteln für den Kampf gegen den Abtreibungsparagrafen engagierte, oder Jeanne Mammen, deren Frauengestalten aus dem Berlin der 1920er Jahre keine klassische Feminität mehr abbildeten, sondern eher androgyn-viril daherkamen.

Die „neue“ Frauenbewegung der 1970er Jahre verstärkte den Nexus von Wissenschaft, Kunst und geschlechterpolitischem Aufbruch. Feministische Künstlerinnen des späten 20. und frühen 21. Jahrhunderts, Filmemacherinnen wie Helke Sander oder Fotografinnen/Medienkünstlerinnen wie Cindy Sherman und Valie Export, haben unsere Vorstellungen von Frauen und Weiblichkeit massiv herausgefordert und verändert. Auch Wissenschaftlerinnen beteiligten sich vermehrt an der kritischen Dekonstruktion überkommener Geschlechterbilder. Die Frauen- und Geschlechterforschung, die im letzten Drittel des vergangenen Jahrhunderts an westlichen Universitäten Fuß fasste, hat die Normativität klassischer Frauen- und Männerrollen radikal in Frage gestellt. Zugleich hat sie gezeigt, dass alternative Identitätsentwürfe möglich und politische

Frage

**Hat die Entwicklung von Wissenschaft und Kunst
das Geschlechterverhältnis beeinflusst?**

Ute Frevert / Historikerin [3 / 3]

Umsteuerung nötig waren. Während Sozialwissenschaftlerinnen die soziale und ökonomische Ungleichheit von Frauen und Männern vermaßen, zeigten Historikerinnen, wie unterschiedlich frühere Gesellschaften weiblich-männliche Handlungsräume gestaltet hatten. Damit rückten die Variabilität, aber auch Kontextabhängigkeit und Machtgebundenheit der Geschlechterordnung in den Blick. Wie aus dieser Ordnung eine kreative Unordnung werden konnte, legten Philosophinnen wie Judith Butler offen, mit erheblicher Breitenwirkung.

Spätestens an diesem Punkt drängt sich die Frage auf, wie sich Wissenschaft, Kunst und Leben zueinander verhalten. Sind es nicht eher das Leben und seine Kämpfe, Widersprüche und Konflikte, die wissenschaftliche und künstlerische Produktionen beeinflussen, als umgekehrt? War es nicht, um bei den Entwicklungen des späten 20. Jahrhunderts zu bleiben, die Wucht der feministischen Subkultur und Strassenpolitik, die Frauen an Universitäten und in Kunsthochschulen dazu brachte, ihre eigene Situation kritisch zu reflektieren, wissenschaftlich zu analysieren und ästhetisch zu überwinden? Und hatten nicht die vom Feminismus inspirierten Politikerinnen, Gewerkschafterinnen und Medienfrauen einen weit höheren Anteil daran, die Verhältnisse zwischen den Geschlechtern zum Tanzen zu bringen und aus ihren geordneten Bahnen zu werfen?

Ich meine: Man kann und soll hier nicht aufrechnen. Niemand wird bestreiten, dass Journalistinnen wie Alice Schwarzer oder Politikerinnen wie Ursula von der Leyen vieles bewegt und vorangebracht haben. Ebenso klar ist, dass viele Wissenschaftlerinnen und Künstlerinnen den Anstoß für ihre kritische Arbeit aus der Alltagserfahrung und -politik gewannen und gewinnen. Umgekehrt aber braucht dieser Alltag die Anregungen aus der Wissenschaft und die Irritationen aus der Kunst. Ohne die Forschungsarbeit von Historikerinnen, um ein Beispiel zu nennen, wüssten wir nichts darüber, dass die von Max Planck beschworenen Naturgesetze weder natürlich noch gesetzlich waren, sondern zu verschiedenen Zeiten und von verschiedenen sozialen Gruppen sehr unterschiedlich ausgelegt und angewandt wurden. Der Nachweis von Variabilität wiederum spornt an, über Veränderungen nachzudenken - und sie in Gang zu setzen.

Frage

**Haben Wissenschaft und Kunst uns weiter gebracht
in Bezug auf Werte und Tugenden?**

Jürg Halter / Kutti MC / Dichter

«Was den heutigen Menschen vom ersten Menschen unterscheidet: Wir lügen und betrügen raffinierter, betrügen und belügen uns selbst raffinierter. Wir respektieren andere Meinungen, solange es die unseren sind. Wir töten human.»

Frage

**Haben Wissenschaft und Kunst uns weiter gebracht
in Bezug auf Werte und Tugenden?**

Jürg Halter / Kutti MC / Dichter [1 / 3]

Fest steht: Es gibt keinen Fortschritt. Das Leben und die Menschen werden nicht immer besser. Nur komplizierter. Dieser Prozess wird von denen, die vermeintlich davon profitieren, also uns allen, fälschlicherweise „Vereinfachung“ genannt. Die Möglichkeiten werden immer mehr, aber die Freiheit nimmt nicht zu. Die Wirtschaft, propagiert von den Wissenschaften, schafft immer neue künstliche Bedürfnisse, die sie zeitgleich zu befriedigen weiss. Die Wissenschaft optimiert uns immer mehr. Lässt uns immer länger leben (und dabei besser aussehen?). Doch glücklicher und eigentlich gesünder werden wir nicht. Wir wollen alle alt werden, aber niemand will es sein.

Was den heutigen Menschen vom ersten Menschen unterscheidet: Wir lügen und betrügen raffinierter, betrügen und belügen uns selbst raffinierter. Wir respektieren andere Meinungen, solange es die unseren sind. Wir töten human. Und wir essen Biofleisch (tun so als ob der Metzger das Kalb gefragt hätte, ob es geschlachtet werden will). Wir wissen uns politisch korrekt auszudrücken. Das heisst natürlich nicht, dass unsere Vorurteile Anderen gegenüber schwinden. Und wo Vorurteile durch nette falsche Worte verdeckt werden, nehmen diese noch zu, weil sie gegen niemanden verteidigt werden müssen und somit von niemandem widerlegt werden können. Wir fürchten die, die uns etwas nehmen könnten, dass uns, wenn wir ehrlich sind, nicht mehr zusteht als den anderen, weil ja jeder nur das Glück oder das Pech hatte, dort geboren zu werden, wo er eben geboren wurde. Wir fürchten am meisten die, die sich am meisten von uns unterscheiden, also die Superreichen und aber noch viel mehr die Armen, da wir meinen, die Ersteren stehen in unserer Schuld und wir in der der Letzteren.

Wir unterstützen gerne ein Patenkind, es soll nur nicht auf die Idee kommen mit seiner Sippschaft sein (vermeintliches) Elend zu verlassen und hierher zu flüchten und Forderungen zu stellen. Soll es dankbar sein, dass wir neben dem Patenschafts-Batzen auch unsere Abfälle und alten Kleider zu ihm schicken und so die lokale Wirtschaft zerstören? Solange wir die Grösse vom Stück des Kuchens, das wir sowieso nur zur Steigerung unsere Wohlgefühls und zum Abbau unseres Schuldgefühls entbehren, selbst bestimmen können, teilen wir herzlich gerne. Dass dies alles andere als gerecht ist, wissen wir mal besser, mal schlechter zu verdrängen. – Die Wissenschaften haben unser Leben, aber nicht das der meisten anderen besser gemacht. Überhaupt: Die Schere zwischen Arm und Reich öffnet sich immer weiter. Die Frage ist: Wer hält sie in der Hand? Und wen oder was wird sie schneiden?

Je grösser der Unterschied zwischen den Menschen ist, desto mehr Neid, Angst und (potenzielle) Gewalt ist zwischen ihnen. Je reicher ein Mensch ist, desto mehr wert ist sein Leben, deshalb profitieren die Reichsten am meisten von neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen. Kein Slum Bewohner wird um die halbe Welt geflogen, damit er sich in einer Krebs-Spezialklinik behandeln lassen kann. Höchstens zu Propagandazwecken (für Konzerne, Politiker, engagierten Stars oder Hilfswerke ...). – Je mehr der Eine hat, je weniger bleibt dem Anderen, je mehr ist der Eine in seinem Stolz gekränkt, der Andere beflügelt. Je mehr wird beiderseits auf die holde Moral gepfiffen. Und am meisten freut dies die Kriegsindustrie. Eine gerechte, sichere Welt wäre ihr Untergang. Überhaupt: Wie viele neue Technologien haben Wissenschaftler im Auftrag des Militärs

Frage

**Haben Wissenschaft und Kunst uns weiter gebracht
in Bezug auf Werte und Tugenden?**

Jürg Halter / Kutti MC / Dichter [2 / 3]

entwickelt? Zum Beispiel das Internet ... Und wer ist der grösste Arbeitsgeber der Welt? Das Pentagon. – Dies nur ein paar assoziative Gedanken ...

Ja, wir wissen, immer mehr Menschen wissen über immer weniger besser Bescheid. Und weil wir den Anschluss nicht verlieren wollen lagern wir unsere Gehirne aus und nennen sie dann Computer oder Smartphones. Vor dem allzeit frei verfügbaren Datenstrom müssen wir dennoch täglich alle kapitulieren. Überhaupt: Im Vergleich dazu, was die Natur vermag, bleibt die Wissenschaft ein Witz. Albert Einstein war sich dies bewusst. 1947 an seinen erkrankten Körper denkend, schrieb er: „Ich wundere mich, dass diese unglaublich komplizierte Maschinerie überhaupt je funktionsfähig ist.“ Er fühlte „wie lumpig primitiv unsere ganze Wissenschaft“ sei. Und 1952: „Wenn ich rechne und sehe so ein winziges Insekt, das auf mein Papier geflogen ist, dann fühle ich etwas wie: Allah ist gross, und wir sind armselige Tröpfe mit unserer ganzen wissenschaftlichen Herrlichkeit.“

Klar sind wir froh, wenn wir Dank der Wissenschaft Krankheiten heilen oder gar zum Verschwinden bringen können (auch wenn wir wissen, dass immer wieder neue auftauchen werden. – Die Natur gibt sich nicht geschlagen). Klar sind wir fasziniert davon, wenn wir fähig sind, unsere DNA zu entschlüsseln und uns genetisch zu manipulieren (auch wenn wir wissen, dass wir den Tod, wie weit wir mit unseren Erkenntnissen auch kommen, nie werden überlisten können). – Wenn wir das wissenschaftlich Gewusste für das Sein selbst halten, und wenn wir alles, was nicht wissenschaftlich wissbar ist, als nicht existent erklären, beginnt unser Unheil.

Je mehr wir wissen, je demütiger sollten wir vor dem werden, von dem wir nichts wissen. Leider ist es meist umgekehrt: Wissenschaftler behaupten gerne, sie forschen im Dienst des Menschen. Indem sie ihm immer neue Defizite aufzeigen? Die dann dank der Wissenschaft behoben werden können? Wir wissen doch, dass wir unvollkommen sind! Und sterblich! So werden immer neue (vor allem psychische) Krankheiten gefunden, zu deren (äusserst profitabler) Bekämpfung oder Linderung die Gesundheits-Industrie kurze Zeit später die richtigen Mittel erfindet. Die Gesundheit scheint unsere letzte Religion geworden zu sein.

Und was ein gesunder Mensch ist, was und wie er essen und sich verhalten soll, wollen uns täglich neue wissenschaftliche, oft von der Wirtschaft in Auftrag gegebene, Studien lehren. Die daraus resultierende Ratgeber-Literatur ist unsere neue (vieltimmig einseitige, sich immerzu widersprechende) Bibel. Während zum Beispiel Medikamente zur Bekämpfung von Aids in Afrika kostenpflichtig, um nicht zu sagen für die meisten unerschwinglich bleiben ... Aber irgendwie müssen ja die multinationalen Firmen ihre von Stararchitekten gebauten extraordinären neuen Stararchitektenfirmenbauten und Boni finanzieren.

Eine andere Frage: Was ist eigentlich mit den Risiken, die die Wissenschaften mit sich bringen? Rousseau meinte: „Durch wie viel Irrtümer, welche tausend mal gefährlicher sind als die Wahrheit nützlich ist, muss man hindurch, wenn man zu derselben gelangen will?“ Zum Beispiel die Atombomben, die auf Hiroshima und Nagasaki abgeworfen wurden, ein Kollateralschaden, im Namen des Fortschritts, im Namen der Wissenschaft, die im Dienst der Menschheit steht? Und

Frage

**Haben Wissenschaft und Kunst uns weiter gebracht
in Bezug auf Werte und Tugenden?**

Jürg Halter / Kutti MC / Dichter [3 / 3]

an dieser Stelle nochmals zurück zum Biofleisch: Die superglücklichen Bio-Kühe, die wir Gutmenschen hier essen, werden oft mit genmanipuliertem Futter gemästet, das aus fernen Ländern hoch energieverbleissend hierher geschifft wird. – Ja, auch wer von allem immer nur das Beste will, wird nicht zu einem guten Menschen.

Das einzige, was dem Menschen (und den Tieren und der Natur) wirklich gut tun würde, wäre: Von allem weniger. Doch niemand ist bereit, auf seine Privilegien zu verzichten, weil wir im Kampf (als ob wir hier etwas von Kämpfen verstünden) um ein, so glauben wir, immer noch und noch besseres Leben, keine Vorteile abtreten wollen. Jeder ist schlussendlich seines Glückes Krieger. „Positiv denken!“ schreit der Personal Trainer.

Der Markt ist die einzige unbestrittene Grösse in der Welt. Er bestimmt unser Leben. Er ist der grosse Verführer und der vermeintliche Heilsbringer, seit dem er sich von den Fesseln der Menschen befreit hat. Bald hat er sich auch von den Fesseln der Realwirtschaft befreit und wird nur noch mit irrealen Werten (wenn man bei hochkomplexen Finanzprodukten überhaupt noch von Werten sprechen will) handeln. Dann wird er der Einzige sein. Der Eine. Der Übergott. Schon jetzt sagt er uns, was wir wollen und hält uns dies dann vor die Nasen, erklärt uns unser Glück. Die Wissenschaften (vor allem die Agrar-, Ingenieurs-, Wirtschafts-, Rechtswissenschaft und Medizin) dienen dem Markt, bestätigen ihn, beugen sich ihm. Und oft erklären sie sich ihm gegenüber als machtlos und treten so ihre Verantwortung einfach feige ab. – Das kann nicht gut gehen. – Die Nachfrage bestimmt das Angebot? Das Angebot diktiert die Nachfrage!

Und die Kunst? Die Kunst bleibt Trost. Oder wie ich vor ein paar Tagen in einer Stahlplatte eingraviert las: „Wir haben die Kunst damit wir nicht am Zweckmässigen zu Grunde gehen.“ – Oder die Kunst irritiert uns, regt uns dazu an, Dinge anders zu sehen. Oder sie bestätigt uns. Sie kann uns aufklären, aber nicht ändern, sie berührt uns, tritt mit uns in einen Dialog. Sie macht uns nicht besser. Die Kunst soll uns ein Spiegel sein. Und sie darf auch absichtslos sein. Wen sie uns erziehen will, betrügt sie sich selbst. Rousseau meinte: „Bisher hatten sich die Römer begnügt, die Tugend auszuüben, es war aber alles verloren, als sie anfangen selbige nach der Kunst zu lernen.“ Ein anderes Problem der Kunst ist, dass oft Gleichgesinnte für Gleichgesinnte produzieren. Man bekommt das zu hören oder sehen, was man sich zu hören und sehen vorstellte. Ein gegenseitiges Abklatschen, mehr nicht.

Eine andere Frage: Kann die Kunst den Menschen verderben? Auch dazu ist die Kunst nicht im Stande. Verdorben, das ist der Mensch von Natur aus und ändern lässt er sich nicht, nicht durch sich selbst.

Frage

Haben Wissenschaft und Kunst uns weiter gebracht in Bezug auf den Bereich der Kindererziehung und des Bildungswesens?

Axel Hacke / Schriftsteller, Kolumnist

«Ja, die Wissenschaft könnte uns weiter bringen, was unser Bildungssystem angeht. Aber: Nein, wir wollen nicht weiter.»

Frage

Haben Wissenschaft und Kunst uns weiter gebracht in Bezug auf den Bereich der Kindererziehung und des Bildungswesens?

Axel Hacke / Schriftsteller, Kolumnist [1 / 2]

Ich beantworte die Frage gern in Bezug auf die Wissenschaft, von der Kunst verstehe ich, wenn es um Bildung und Erziehung geht, zu wenig.

Was das Vorankommen unseres Bildungswesens betrifft (ich rede hier natürlich von dem in Deutschland, das in der Schweiz kenne ich nicht) -da habe ich resigniert.

Die Wissenschaft sagt uns zum Beispiel, dass es gut für die Kinder sei, wenn sie möglichst lange gemeinsam zur Schule gehen. Wenn sie also nicht schon - wie in vielen deutschen Bundesländern der Fall - nach der vierten Klasse auf Haupt- und Realschule sowie Gymnasium aufgeteilt werden.

Die Wissenschaft sagt uns auch, es sei durchaus möglich, dass behinderte und nicht-behinderte Kinder gemeinsam zur Schule gehen, ja, es würde für beide Seiten eine Bereicherung bedeuten.

Auch weiß die Wissenschaft, dass in Gesellschaften, deren Schichten zu weit auseinanderklaffen, die Neigung zur Gewalttätigkeit zunimmt. In einem sozial eher inhomogenen Land, das weisen entsprechende Untersuchungen nach, gibt es mehr Morde als in einem zwar gegliederten, aber doch nicht nach Klassen gespaltenen, das keine Chance zum Aufstieg bietet.

Ich halte eine gewisse Grundgerechtigkeit in einer Gesellschaft schon aus einem so pragmatischen Grund für absolut zwingend.

Aus diesen Erkenntnissen aber ergeben sich keine politischen Veränderungen für unser Bildungswesen, im Gegenteil. Immer wieder scheitern, zuletzt in Hamburg, Projekte, die zum Ziel haben, dass Kinder erst später nach Schulformen getrennt werden. Man neigt dazu, so etwas für die Zukunft ad acta zu legen und aufzugeben. Die Kräfte, die gegen solche Schulreformen arbeiten, sind so massiv und stark, dass sie immer wieder noch jede vernünftige Veränderung des Bestehenden zu Fall.

Integrative Schulen für Behinderte und Nicht-Behinderte gibt es kaum.

Und das gesamte Bildungssystem trägt nicht mehr, sondern immer weniger dazu bei, unsere Gesellschaft - wie es notwendig wäre - durchlässiger und chancenreicher zu machen.

Die Sozialforscherin Renate Köcher hat 2009 geschrieben, die Unterschiede zwischen den sozialen Schichten in Deutschland seien „in den letzten Jahren und Jahrzehnten keineswegs geringer geworden, sondern größer, materiell wie in Bezug auf Weltbilder und Mentalität“. Die oberen Schichten würden wohlhabender, die Einkommen in der Mittelschicht stagnierten. Und das frei verfügbare Geld einer Familie in den unteren Schichten sei sogar in Wirklichkeit niedriger als Mitte der neunziger Jahre.

Wichtiger: In diesen unteren Schichten gebe es, so Köcher, einen „Statusfatalismus“, der gesellschaftlichen Aufstieg weitgehend ausschließe. Aufstiegschancen würden „eher in der Mittel- und Oberschicht angesiedelt als in der Schicht, für die der Aufstieg wirklich eine völlige Veränderung ihrer Lebenslage und Aussichten bedeutete“.

Nach wie vor hängen schulische Erfolge von Kindern in Deutschland, im Gegensatz zu vielen anderen Ländern, eng mit der Schichtzugehörigkeit und dem Bildungshintergrund des Eltern

Frage

Haben Wissenschaft und Kunst uns weiter gebracht in Bezug auf den Bereich der Kindererziehung und des Bildungswesens?

Axel Hacke / Schriftsteller, Kolumnist (2 / 2)

hauses zusammen, ein Satz, den ich heute so schreiben kann wie ich ihn in den achtziger Jahren als bildungspolitischer Redakteur der Süddeutschen Zeitung geschrieben habe.

Nichts wird besser, im Gegenteil. Wie soll man da nicht verzweifeln!

Die Wissenschaft weiß das alles, aber es hat keine Folgen. Als ich in den sechziger und siebenziger Jahren zur Schule ging, waren private Schulen etwas für die Kinder reicher Leute, die keine Lust oder zu wenig Zeit hatten, sich um ihren Nachwuchs zu kümmern. Heute boomen Privatschulen. Wer irgend kann, schickt seine Töchter und Söhne auf englische Colleges, vor allem, wenn sie es daheim nicht schaffen. Wegen des Mangels an Kindertagesstätten schießen private Kindergärten aus dem Boden, in denen die Eltern über die Aufnahme neuer Kinder entscheiden. Wer nicht sozial passt, hat da keine Chance.

Ungleichheit ist heute bei uns für viele kein Ansporn mehr, sie lähmt. Wir akzeptieren, dass in Deutschland fast jedes sechste Kind unter fünfzehn Jahren von Hartz IV lebt. Und dass viele von dieser prägenden Lebenserfahrung vielleicht später nicht mehr loskommen werden.

Wer kann es den Eltern auch verdenken? Sie sind für die Bildungschancen und die Zukunft ihrer Kinder verantwortlich. Nur: Aufgabe des Staates wäre es, den Kindern zu helfen, deren Eltern diese Verantwortung nicht sehen können oder wollen. Aber er kommt dieser Aufgabe nicht nach.

Zurück zur Frage: Ja, die Wissenschaft könnte uns weiter bringen, was unser Bildungssystem angeht. Aber: Nein, wir wollen nicht weiter.

Alban Nikolai Herbst / Autor

**«Ja.
Nein.
(Ein Nutzen schadet nicht?)
So stellen wir die Frage
deutlicher: Müssen
Wissenschaft und Kunst
rentabel sein? Und antworten:
Nein. (Für sich.) Wollen sie
sein, was sie sind.
Ja. (Für die Einzelnen,
die sie betreiben.) Wenn sie
nicht notleiden wollen.»**

Alban Nikolai Herbst / Autor [1 / 2]

Ja.

Nein.

(Ein Nutzen schadet nicht?)

Die Frage ist in Bezug auf den Nutzen wie auf die Kunst selbst, ja auf die Wissenschaft genauso - zu ungenau gestellt, um nicht eine jede Antwort zu legitimieren. Denn was wird unter Nutzen verstanden – und welcher Nutzen für wen ist gemeint? Kann nicht ein Nutzen in einer auf die speziell heutige Form der Nützlichkeit, Vermarktbarkeit nämlich, angelegten Gesellschaft eben sein, daß er sich nicht findet?

Nutzen sagt, wir haben etwas davon. So wären mindestens gute Gefühle nützlich? Bekanntlich schenkt die Kunst sie nur manchen, andern aber nicht. Es hat Menschen gegeben, die sich von Wolf Vostell, zum Beispiel, belästigt fühlten, von Stockhausen-Klängen sogar bedroht – nicht anders, wie daß es Menschen gab, denen Kunst „entartet“ zu sein schien. Heinrich v. Kleist war zu seinen Lebzeiten so wenig wohlgekommen wie Vincent van Gogh. Deren „Nutzen“ wurde erst später empfunden. So daß wir gar nicht sagen können, werden wir mit Kunst konfrontiert, ob sie es überhaupt sei; eine Nutzenfrage ist da völlig irrelevant. Immer entscheiden über sie Common Sense und Macht. Allein der Künstler selbst hat andere Kriterien. Zu mißfallen, schrieb Baudelaire, sei ein aristokratisches Vergnügen. Dem er anhing. Heutzutage gehören seine Fleurs du mal zu den Grundlagentexten der französischen modernen Dichtung. Sind sie deshalb nützlich? Für die Entwicklung der Lyrik vielleicht, die sich mit vorschreitender Modernisierung immer weiter vom großen Publikum entfernt hat. Eine französische Spezialität ist das nicht. Wem nützen die Materialbilder Emil Schumachers?

An den Begriff des Nutzens ist stets einer des Auftrags geknüpft. Das reicht weit in vordemokratische Zeiten zurück, als Künstler im Dienst der Fürstenhäuser standen, nicht besser oft gestellt, oft sogar schlechter als die Lakaien. Die Herren, seltener Frouwen, bestellten bei ihnen ein Werk, das deutlich definiert war; hier war Erwartung zu erfüllen nicht anders, als wenn die Kirche Aufträge zur Verherrlichung Gottes vergab und ihrer selbst. Im Mittelalter waren der Malerei weltliche Darstellungen schlichtweg verboten. Nahezu immer gehört zum Nutzen das Tabu; sein Bruch ist Blasphemie. Deshalb handelt auch heute, wer den Künsten Nutzen abverlangt, im Grunde religiös. Doch der sakrale Auftrag an die Künste ist auf den säkularen Markt übergegangen – ob er erfüllt wird, darüber entscheiden Absatzzahlen. Der Herrgott wurde Quote.

Nicht unbedingt gilt für die Wissenschaft anders. Selten hat sie allein um Erkenntnis geforscht. Meist war und ist sie von Fremdinteressen bestimmt, sei's, daß sie einst der Kirche das Dogma bestätigen sollte, sei's, daß sie auf Anwendung bezogen ist. Wissenschaft und Kunst, auch hierin, sind Geschwister mit ähnlichen Potenzen; Ähnliches bedroht sie auch. Das hängt genau so am Gleichen: daß sie bezahlt werden müssen und diese Finanzierung ihnen, eben, den Nutzen abfordert, sei er privatwirtschaftlich, sei's, daß er sozial oder sonstig definiert wird. Ein großer Anteil Gelds, weltweit, fließt in die Wissenschaft fürs Militär. Über den Nutzen wird gestritten. Nicht nur ein wirksames Aids-Präparat gehörte zu den Triumphen der Forschung, sondern die

Alban Nikolai Herbst / Autor (2 / 2)

Neutronenbombe auch. Die Künste wiederum waren, in den noch nicht sehr lange untergegangenen Kommunismen des Ostens, auf den vermeintlichen Nutzen eines Sozialistischen Realismus vereidigt; wer widerstand, ist hinter Gittern gelandet oder in Lagern; bisweilen ließ er sein Leben. Hingegen der Realismus des Westens ist quotisch. Man nennt ihn auch Pop. Wer vor dem Altar, den der Massengeschmack sich erbaut hat, nicht wenigstens ein Knie beugt, muß getötet erst gar nicht mehr werden: so sehr schon zur Lebzeit ist er vergessen.

Was also wäre der Nutzen? Erbauung? Vergnügung? Daß wir abtanzen können? Daß wir erkennen? Und ist nicht der Massengeschmack selbst ein Erzeugtes? Wird er nicht durch ständig komplexere Prozesse der Rückkopplung, in Marktstudien zum Beispiel, Konsumenten- und Nutzerbefragung, auf einen Nutzen genagelt, der von seinen Nießern Rendite genannt ist? So stellen wir die Frage deutlicher: Müssen Wissenschaft und Kunst rentabel sein? Und antworten:

Nein. (Für sich.) Wollen sie sein, was sie sind.

Ja. (Für die Einzelnen, die sie betreiben.) Wenn sie nicht notleiden wollen.

Frage**Hat die Entwicklung von Wissenschaft und Kunst
den Stellenwert des Müssiggangs verändert?****Sandra Künzi / Autorin, Performerin**

**«Wir modernen Menschen
der ersten Welt haben
keinen Müssiggang, denn
wir haben Freizeit. Freizeit
ist entgegen ihrem Namen
keine freie, sondern
gestaltete, terminierte und
zweckorientierte Zeit.
Müssiggang wäre zielloses
Nichtstun.
Arbeit, Arbeit, Arbeit.
Da hat der Müssiggang nichts
zu lachen.»**

Frage**Hat die Entwicklung von Wissenschaft und Kunst den Stellenwert des Müssiggangs verändert?****Sandra Künzi / Autorin, Performerin [1 / 3]**

Die Frage

„Hat die Entwicklung von Wissenschaft und Kunst den Stellenwert des Müssiggangs verändert?“ Ich muss die Frage mindestens vier Mal lesen, um zu merken, warum ich sie nicht verstehe: Wieso werden Wissenschaft und Kunst in einem Atemzug genannt? Sind das nicht zwei unterschiedliche Bereiche, die je anders funktionieren und sich anders auswirken? Ausserdem hab ich praktisch keine Ahnung wie sich Wissenschaft und Kunst in den letzten Jahrhunderten entwickelt haben. Da müsste man schon Historikerin sein. Als nächstes stolpere ich über den Begriff „Müssiggang“! Dieses Wort wird heute doch gar nicht mehr gebraucht.

Gibt es Müssiggang überhaupt noch? Und zu allem hin fragt die Frage nach dem veränderten Stellenwert des Müssiggangs. Wie um alles in der Welt soll ich wissen, was Müssiggang wann auch immer für einen Stellenwert hatte? Da müsste man gleich nochmal Historikerin sein und eine spezialisierte dazu.

Herrgott die haben Nerven. Aber jetzt gibts nichts. Ich muss Rousseau lesen. Wenn ich die Ursprungsfrage von 1750 verstehe, verstehe ich vielleicht auch die mir gestellte: „Hat die Wiederherstellung der Wissenschaften und der Künste dazu beigetragen, die Sitten zu läutern?“.

Der alte Entertainer lässt sich nicht lumpen: In seiner Abhandlung findet sich auf jeder Seite mindestens ein knackiger Satz, mit dem man am Stammtisch punkten kann. Er liest sich süffig und passt bestens zu meiner derzeitigen Haupttätigkeit, dem Stillen. Ja, Rousseau ist die ideale Stilllektüre, das sollte man allen frischgebackenen Müttern sagen. Es ist schön, wenn einem einer in jedem zweiten Satz bestätigt, wie gut Körperlichkeit und Natur sind, während man in verschwitztem und milchvesabberten T-Shirt in einer unaufgeräumten Wohnung sitzt, unfrisiert und ungeduscht. Dank Jean-Jacques fühlt man sich so richtig natürlich und wertvoll.

Und man muss sich nicht schämen, wenn man bei „Wer wird Millionär?“ nicht einmal bis zur 500 Euro Frage kommt, weil Wissen nach Rousseau nicht nur nicht relevant sondern unnützlich und schuld an vielen Lastern ist. Daher muss man man sich auch nicht genieren, wenn man die Frage nach dem veränderten Stellenwert des Müssiggangs durch die Entwicklung von Wissenschaft und Kunst nicht auf Anhieb versteht.

Stillen und Erkennen

Ich sauge also so genüsslich am Jean-Jacques wie mein Hans-Jakobli an mir, und staune über seine Ansichten:

1. Kunst und Wissenschaft stehen für das Geistige im Gegensatz zum Körperlichen. Zur Zeit der Aufklärung (18. Jh), in der man sich vom finsternen Mittelalter abwenden und wieder zum gebildeten Menschen à la Antike werden wollte, war der Dualismus von Natur einerseits und Kultur andererseits offenbar ein wichtiges Thema. Körper gegen Intellekt, Natürlichkeit gegen Künstlichkeit. Kunst und Wissenschaft gehören beide zum Geistigen und werden daher wie eins behandelt.

2. Nach Jean-Jacques ist das Geistige nicht viel wert. Es schmarotzt und schöngeistet herum, ohne einer Gesellschaft viel zu bringen. Kreativität ist unproduktiv, also unnützlich.

Frage

Hat die Entwicklung von Wissenschaft und Kunst den Stellenwert des Müssiggangs verändert?

Sandra Künzi / Autorin, Performerin (2 / 3)

3. Nur wer genug zu Essen, Kleidung und ein funktionierendes Rechtssystem zur Verhinderung der Blutrache hat, kann sich so luxuriösen Schnickschnack wie Kunst, Literatur, Philosophie und anderes sinnloses Sinnieren leisten. „Der Luxus kommt selten ohne die Wissenschaften und Künste daher, letzter aber niemals ohne ihn.“

4. Müssiggang ist aus dem Geistigen geboren und, was noch schlimmer ist, nährt dieses wieder. Wer Ackerbau betreibt, in den Krieg zieht oder seinen Bürgerpflichten nachkommt, hat mit Musse nichts am Hut. Das gestatten sich nur Philosophen und andere Schöngelster, die eben nichts nützen. „Wir haben Naturkundler, Landvermesser, Chemiker, Sternkundler, Dichter, Musiker, Maler, aber keine Bürger mehr.“

Es würde sich wohl manche volksnahe Partei über einen so wortstarken Polteri freuen, dem Schlagworte wichtiger sind, als stringentes Argumentieren und sauberes Begründen. Seine historischen Belege sind zweifelhaft und der Aufbau seiner Argumentation nicht recht nachvollziehbar.

Einen Schluss ziehen oder mehrere

Ich komme zu folgenden Schlüssen: Wir modernen Menschen der ersten Welt haben keinen Müssiggang, denn wir haben Freizeit. Freizeit ist entgegen ihrem Namen keine freie, sondern gestaltete, terminierte und zweckorientierte Zeit. Müssiggang wäre zielloses Nichtstun.

Nichtstun und Ziellosigkeit haben einen negativen Beigeschmack. Das war offensichtlich schon vor einigen Jahrhunderten so und ist es heute noch. „Müssiggang ist aller Laster Anfang!“ heisst doch die Redensart, die aus der Zeit der Protestantismus stammen dürfte, und bis heute wirkt. Die Werte des Protestantismus sind tief verwurzelt bei uns Schweizern und Schweizerinnen und halten sich hartnäckig: Arbeit, Arbeit, Arbeit. Da hat der Müssiggang nichts zu lachen.

Die Entwicklung von Wissenschaft und Kunst seit deren Wiederaufkommen im 18. Jahrhundert hat den Stellenwert des Müssiggangs nicht verbessert. Heute sind auch Wissenschaft und Kunst dem Primat der Wirtschaftlichkeit unterworfen. Als Beispiel dafür könnte die Bologna-Reform gelten (umgesetzt seit 2005): „Die Bologna-Reform zielt auf die Verwirklichung eines wettbewerbsfähigen und dynamischen Hochschul- und Forschungsraums in Europa. „Dynamische, wettbewerbsfähige Studierende, die im vereinten Europa einsetzbar sind, haben keine Zeit für die Musse des Nachdenkens. Im globalen Wettbewerb mit erhöhten Anforderungen muss man schnell und erfolgreich Studienabschlüsse vorweisen können. Der Stundenplan ist regulierter, vorbei sind die Hippiezeiten mit politischen Studierenden. Diese sind ihrer Selbstverantwortung enthoben, sich in selbstgewählte Fragestellungen zu vertiefen. Auch in der Kunst sind heute ökonomische Begriffe wie Produktion und Selbstmanagement selbstverständlich. Es wimmelt nur so von Kulturmanagern. Vorbei ist das romantische Bild des abgehobenen Künstlers, der sich weder um seine Verkäuflichkeit noch um seine Gesundheit schert. Wer aus purer Freude am kreativen Tun malt oder Lieder macht, ist etwa so hoch angesehen, wie ein ausländischer Sozialhilfeempfänger.“

Frage**Hat die Entwicklung von Wissenschaft und Kunst den Stellenwert des Müssiggangs verändert?****Sandra Künzi / Autorin, Performerin [3 / 3]**

Zielloses Kunstschaffen ist verpönt. Von Musse keine Spur. Rousseau würde sich freuen. Es sind die Dogmen der Wirtschaftlichkeit, die sich seit einigen Jahrzehnten über alle Lebensbereiche stülpen und sie dominieren. Soziales und unentgeltliches Engagement, Langsamkeit, Langeweile, Verlust oder Verlieren, Ängste, Unsicherheit und zielloses Dasein haben in der reinen Ökonomie keinen Wert. Sie stören eher. Auch die Freizeit unterliegt der Wirtschaftlichkeit, ja sie entstand erst durch diese, nämlich mit der Industrialisierung. Aber immerhin scheinen wir in der Phase angekommen, in der die Mängel der reinen Ökonomie unübersehbar werden. Wir erkennen, dass dieses System so nicht funktionieren kann, weil es nur einige Wenige bereichert und weil es unsere menschlichsten Seiten wie Angst, Unsicherheit, Bedürfnis nach eigenem Tempo, Akzeptanz von Fehlern usw. ausblendet oder gar verspottet. Soverbreitet sich nicht nur zunehmend die Kritik an unverständlich hohen Löhnen und am Bankgeheimnis, sondern auch an einer marktorientierte Auffassung von Freizeit. Es sind Pädagogen, die für Kinder und Jugendliche mehr freie Zeit statt durchgeplante Freizeitaktivitäten und Konsum fordern. Unverplante Perioden, in denen sie überhaupt erst die Gelegenheit erhalten, selber zu merken, was sie unternehmen möchten und erfinden könnten.

Freiräume, die sie selber füllen und gestalten können. Die reine Wirtschaft hat ausgedient. Wir vermissen das blosse, ziellose Dasein. Wir sehnen uns nach Müssiggang. Rousseau adieu!

Epilog

Ich gehe mit dem Säugling raus an die Frühlingssonne und sitze auf ein Mäuerchen beim Fluss. Das Baby schläft im Tuch, ich döse in der Sonne und schnappe von vorbeigehenden Menschen Gesprächsfetzen auf:

„Hast du wieder einmal etwas von Irène gehört?“

„Sie ist offenbar in Indien!“

„Was? In Indien?“

„Ja. empört: Und sie hat mir nicht einmal gesagt, dass sie nach Indien geht!“

„auch empört: Sie hat es dir nicht gesagt?“

Die Stimmen entfernen sich. Ich denke im entspannten Zustand darüber nach, warum wohl Irène nicht gesagt hat, dass sie nach Indien geht. Aber warum auch hätte sie es sagen sollen? Warum war der Mann so empört, dass Irène ihm nichts von ihrem Trip nach Indien erzählt hat? Vielleicht hat Irène eine langjährige Drogengeschichte hinter sich und der gute Mann macht sich zu Recht Sorgen. Aber nein, vermutlich ist er einfach nur ihr beleidigter Ex-Freund, der glaubt, die Freundschaft nach einer Trennung unter Erwachsenen gebe ihm nach wie vor das Kontrollrecht über Irène. Er war so der Typ gefühlter Seklehrer. Aber jetzt ist Irène in Indien und er wusste von nichts. So herrlich lässt es sich an der warmen Sonne denken, ohne Zwang zu einem spezifischen Nutzen. Der Fluss plätschert, die Bäume duften. Es ist herrlich. Zwei Hunde riechen sich am Hintern. Das Baby räkelt sich. Gleich bekommt es die Brust.

Frage

Verändert die Entwicklung von Wissenschaft und Kunst den Stellenwert von zwischenmenschlichen Beziehungen- von Gemeinwohl bis Freundschaft?

Helmut Krausser / Autor

«Camilla ist eine gebildete geschiedene alleinerziehende Frau mit zwei Kindern und einem gutbezahlten Job, der sie mindestens fünfzig Stunden pro Woche in Beschlag nimmt. Sie gerät regelmäßig an Männer, die ähnlich wenig Zeit haben wie sie selbst. Von daher findet das Flirten und Turteln über das Telefon statt.»

Frage

Verändert die Entwicklung von Wissenschaft und Kunst den Stellenwert von zwischenmenschlichen Beziehungen- von Gemeinwohl bis Freundschaft?

Helmut Krausser / Autor [1 / 1]

Meine gute Freundin Camilla lernt Männer bevorzugt in Internetforen kennen. Wer schnell tippen kann, dabei wenige Rechtschreibfehler macht und dazu einen gepflegten, eleganten oder gar noch witzigen Schreibstil verfügt, hat schnell bei ihr einen Stein im Brett. Es kommt zu Treffen Face-to-Face, und, falls derjenige wohlhabend, gutaussehend und solo ist, zu baldigem Sex. Nicht daß Wohlhaben eine Bedingung wäre, aber, wie Camilla sagt: auf Augenhöhe lebt es sich einfacher. Camilla ist eine gebildete geschiedene alleinerziehende Frau mit zwei Kindern und einem gutbezahlten Job, der sie mindestens fünfzig Stunden pro Woche in Beschlag nimmt. Sie gerät regelmäßig an Männer, die ähnlich wenig Zeit haben wie sie selbst. Von daher findet das Flirten und Turteln über das Telefon statt. Wirklich telefoniert wird in einer solchen Beziehung allerhöchstens einmal am Tag. Zwischendurch versichert man per Mail und SMS dem Partner die nicht abnehmende Zuneigung, obwohl man sich langsam kennenzulernen beginnt.

Doch wenn sich herausstellt, dass Camillas neuester Spielgefährte im Sommer etwa Birkenstocksandalen hervorholt, geht das so überhaupt gar nicht, dass sie sich von diesem stillen Menschen trennen muss. Für Camilla wird jede weitere Auseinandersetzung intellektueller, erotischer oder auch nur empathischer Natur völlig unmöglich. Sie sendet ihm eine SMS, in der sie ihm den Sachverhalt kurz mitteilt. Das ist eine angemessene Form der Trennung. Es gibt ja weiter nichts mehr zu sagen. Sodann wird, ein grausames, aber notwendiges Ritual, der gesamte bisherige briefliche Verkehr, sprich: alle Mails und SMS en, gelöscht, ebenso der Name des Versagers aus dem telefonischen Adressverzeichnis. Die Auslöschung seines Namens musste schon mancher römische Kaiser ertragen - und ein neues Leben, also eine neue Liebe beginnt am besten ab ovo und Tabula Rasa, wie der Halblateiner sagt.

Es kommt vor, dass eine SMS mal nicht ihren Adressaten findet, sondern im digitalen Strom absäuft und verschollen geht. Das ist Camilla zweimal passiert, ausgerechnet bei wichtigen Schluss-Mach-SMS en. Daraufhin ist sie mit dem Typen zusammengeblieben, also erst mit dem einen ein Jahr, dann mit dem anderen ein Jahr. Obwohl sie beide in der Zwischenzeit kennengelernt hatte. Kann ja mitunter auch interessant sein sowas.

Frage

**Wie steht es heute um den Stellenwert
von Volkskultur und Handwerk?**

Charles Lewinsky / Autor

**«Wie es um den Stellenwert
der Volkskultur und
des Handwerks steht?
Etwa gleich wie um den Luchs
oder den Bären. Wir betonen
gern, wie wichtig diese raren
Geschöpfe für unser Land
sind. Wir sehen sie auch ganz
gern mal im Zirkus oder im
Fernsehen. (Vor allem, wenn
der Bär Rollschuh fahren
kann.) Aber wir haben uns
eigentlich damit abgefunden,
dass sie ausgestorben sind.»**

Frage

Wie steht es heute um den Stellenwert von Volkskultur und Handwerk?

Charles Lewinsky / Autor [1 / 1]

Volkskultur? Da fallen mir zwei – wahre! – Geschichten ein. Die eine handelt vom Obmann einer Fahenschwinger- Vereinigung, der sich vorgenommen hatte, auch Mädchen für den alten Volksbrauch zu begeistern. Nur scheiterte diese löbliche Absicht an einem unlöslichen Dilemma. Fahnen, das besagt das Reglement, dürfen nur in korrekter Tracht geschwungen werden. Und zu einer gut schweizerischen Frauentracht gehört nun mal ein Rock und keine Hose. Was es wiederum verunmöglicht, die Fahne auch zwischen den Beinen durchzuschwingen. Und ohne diesen Schwung kann man an Jodel- und Schwingfesten nicht brillieren. Weshalb sich die so sehr erwünschten Mädchen eben als doch nicht für die schöne alte Tradition geeignet erwiesen...

Die andere Geschichte handelt von dem deutschen Volksmusik-Duo, das in einem geräumigen, bequemen und nicht gerade billigen Mercedes auf Tournee ging. Den sich die beiden auf Grund ihrer CD-Verkäufe auch leisten konnten. Ihr Tournee-Leiter hingegen, darauf bestanden die zwei, hatte die Strecke in einem alten VW zurückzulegen. Kurz vor der Stadt, in der das nächste Konzert stattfand, traf man sich dann an einer Raststätte und tauschte die Autos. Damit die beiden Volksmusikanten in standesgemässer Bescheidenheit vor ihrem Hotel vorfahren konnten. Um dann für die nächste Etappe die Gefährte wieder zurückzutauschen.

Museum oder leere Show – zwischen diesen beiden Polen bewegt sich der grösste Teil dessen, was sich heutzutage mit dem Etikett „volkstümlich“ schmückt. Die Volkskultur, so wie sie sich im grösseren Rahmen präsentiert, ist meistens etwa so natürlich wie ein chemisch aus Holzkohle hergestelltes Erdbeeraroma. Und widerlegt mit ihrem Erfolg immer wieder das Brechtsche Diktum, wonach das Volk nicht türlich sei.

Echte Volkskultur käme nie auf den Gedanken, sich so zu nennen. Sie passiert einfach. Und wird von der veröffentlichten Meinung meistens erst dann zur Kenntnis genommen, wenn sie reif fürs Museum ist. Oder für die Show.

Und das Handwerk? Wer je versucht hat, einen defekten Stabmixer oder ein nicht mehr funktionierendes Bügeleisen reparieren zu lassen, weiss, wie es damit steht. Im Zeitalter der Massenproduktion ist auch der Handwerker zur bedrohten Tierart geworden. Manchmal kann man ihn noch als lebendiges Schauobjekt an irgendwelchen Messen bewundern. Oder zwischen den historischen Bauernhäusern auf dem Ballenberg. Auch hier: Museum oder Show.

Wie es um den Stellenwert der Volkskultur und des Handwerks steht? Etwa gleich wie um den Luchs oder den Bären. Wir betonen gern, wie wichtig diese raren Geschöpfe für unser Land sind. Wir sehen sie auch ganz gern mal im Zirkus oder im Fernsehen. (Vor allem, wenn der Bär Rollschuh fahren kann.) Aber wir haben uns eigentlich damit abgefunden, dass sie ausgestorben sind.

Frage

Hat die Entwicklung von Wissenschaft und Kunst den Patriotismus verändert?

Reto B. Müller / Satirischer Freigeist und Menschenfreund

«Ein Gespenst geht um in Europa- das Gespenst des Patriotismus.»



Frage

Hat die Entwicklung von Wissenschaft und Kunst den Patriotismus verändert?

Reto B. Müller / Satirischer Freigeist und Menschenfreund [1 / 2]

Ein Gespenst geht um in Europa-das Gespenst des Patriotismus. Seit 9/11 ist die westliche Welt vielleicht nicht zusammengerückt – nach rechts allemal. Der Mensch, er sammelt sich wieder unter der Flagge. Gar gross und mannigfach scheinen die Bedrohungen: der Terrorismus, Wirtschaftskrise, Islam, Migrationsströme, die Umwelt, die Anonymisierung durch Globalisierung & Co. Schrecklich.

Grenzenlos, die Überforderung der Einzelnen durch dieses grosse Meer der Bedrohung. Grenzen sind geboten. Und diese bietet der Patriotismus. Fürwahr, vieles ist und bleibt diffus bei diesem Gespenst – eben, ein richtiges Gespenst. Was der Patriotismus jedoch bietet, immer geboten hat, sind Grenzen. Alterität. Wir und die anderen. Das löst noch keine Probleme, hält sie aber auf Distanz. Und, mit genügend Lokalkolorit versehen, generiert eine diffuse, wohlige Nestwärme. Mein Nest, nicht Deins.

Doch halt!

Mit so viel ungebremster Verve sollte eine seriöse Eingangsfrage wie die obige nicht niedergetrampelt werden.

„Hat die Entwicklung von Wissenschaft und Kunst den Patriotismus verändert?“

Seriös sind die Topoi „Wissenschaft“ und „Kunst“. Gut, über Kunst lässt sich trefflich streiten. Was mir aber in Begleitung dieses interessanten Begriffspaares unseriös erscheint, ist der „Patriotismus“. Seit seinem ersten namentlichen Auftauchen im 18. Jahrhundert hat er sein Gewand regelmässig ausgetauscht und erschien in wechselnd böser Verwandtschaft: Kaiserlichdeutscher Hurra-Patriotismus, Chauvinismus, Britischimperialer Jingoismus, patriotischer Antisemitismus usw. Viele Regierungen, Staatenlenker und Führer haben sich dieses Volkskatalysators und Turboladers bedient. Gleichermassen haben sich Wissenschaft und Kunst als dienlich erwiesen bei der Verfolgung und Verbreitung patriotischer Ziele. Dabei waren die Anfänge des neuzeitlichen Patriotismus ja durchaus vielversprechend, oder wenigstens erfrischend anders. Dem Feudalismus die Schulter resp. den Finger gezeigt, war er im Sinne einer neuen Volksherrschaft der potente Kitt, der die amerikanische und französische Revolution zusammenhielt. „Liberté, Égalité, Fraternité“ sind bis heute weit mehr als leere Hülsen geblieben. Die Marseillaise wurde seit ihrem Bestehen wiederholt von nicht-französischen Menschen als Akt der Auflehnung gegen die Unterdrückenden gesungen- so z.B. von KZ-Häftlingen vor ihrer Exekution durch die Nazis. Dies stellt eine erfreuliche Variante des Patriotismus, den sogenannten Verfassungspatriotismus, dar, von dem noch die Rede sein soll. Nach etwas Restauration schlug dann die Stunde der Nationalstaaten und einer neuen Form des Patriotismus. Dieser war chauvinistisch geprägt im infantilen „wir sind besser als die anderen“. Und Wissenschaft und Kunst? All die Revolutionen undenkbar ohne die Weihen der Wissenschaft- der Waffen, der Industrialisierung. Ohne die künstlerisch patriotische Vor- und Aufbereitung wären besagte Umwälzungen reichlich zahllos geblieben. Sicherlich, die Kunst war nicht nur Steigbügelhalterin liebestoller Vaterlandsliebhaber, nein, die Gründung satirischer Zeitschriften wie „Nebelspalter“, „The Punch“ und „Simplicissimus“ fällt just in die Zeit zwischen 1841 und 1896. Löblich, alle drei, doch das Gespenst des

Frage

Hat die Entwicklung von Wissenschaft und Kunst den Patriotismus verändert?

Reto B. Müller / Satirischer Freigeist und Menschenfreund (2 / 2)

Patriotismus konnten und wollten sie nicht wirklich aufhalten.

Ja und dann?

Zwei Katastrophen – Weltenbrände. Weltkriege.

Beim Ersten ging's mit viel Gebrüll für Kaiser, König und Vaterland aufs Feld der Ehre. Hurra-Patriotismus heisst diese Episode unseres Gespensts. Beim Zweiten geschah, was geschieht, wenn Patriotismus und Nation(alismus) expandieren. Nation, Volk und Rasse waren die Imperative der neuen Weltordnung, die zum Glück scheiterte und die Welt doch so unsäglich versehrte. Die Wissenschaft, sie lieferte wieder alles, was gut und schrecklich war: Penicilline und Auschwitz-Monowitz. Und die Kunst? Ja, sie war voll und ganz im Dienste des Kampfes, für welchen Endsieg auch immer. Entartet, unpatriotisch und defätistisch galt sie, wo sie nicht auf Seiten der rechten Sache zu stehen schien. Geistige Landesverteidigung hiess das gut sichtbare Gespenst aus der Schweiz, welches erst antinazistischen, später antikommunistischen Patriotismus pflegte. Wer dies nicht verstand, musste sich „Moskau einfach“ anhören – egal, ob Kunst, oder Wissenschaft. Erschreckend, dass dieser patriotische Ungeist bis ins neue Jahrtausend wirkte. So witterte er hysterisch den Verrat, als die Wissenschaft in Form der Geschichtswissenschaft mit dem Bergier-Bericht Licht und Wahrheit ins Reduitmuseum bringen wollte. Allzu oft jagt eine scheinbar patriotische Gesinnung den Wahrheits- und Fortschrittsdurst von Wissenschaft und Kultur vom Hofe der Gegenwart. Um bei der Schweiz als Beispiel zu bleiben: Beim patriotischen Werben gegen fremde Vögte und sonstige Fötzel in Brüssel und anderswo wird immer wieder auf die verfassungsmässige Souveränität der Eidgenossenschaft gepocht. Dabei dürfte erwartet werden, dass diese Kreise brennende Verfassungspatrioten wären. Stolz auf die Errungenschaft des Bundesstaates von 1848- die moderne unabhängige Schweiz. Pustekuchen! Für die grossen Mythen ist ein 1848 viel zu konkret und einfach nicht sexy genug. Nein, da muss es schon, unser Gespenst lässt grüssen, die sagenumwobene Zahl 1291 sein, mit entsprechend sagenumwobenem Bundesbrief. Herrlich. Diffus. Patriotisch.

Ich möchte Sie, geneigte Leserin, geneigter Leser, nicht weiter mit meiner unpatriotischen Polemik belangen. Vielmehr scheinen mir die hier geworfenen Schlaglichter auf die wechselvolle Geschichte des Patriotismus die Eingangsfrage zu relativieren, wenn nicht gar zu verneinen. „Tempora mutantur, nos et mutamur in illis“. Mit den Zeiten haben sich nicht nur die Menschen sondern auch die Formen des Patriotismus geändert. Äusserst adaptiv scheint dieses diffuse Phänomen zu sein, über all die Jahrhunderte hinweg. Wissenschaft und Kunst sind idealerweise frei. In ihrer Grenzen überwindenden Eigenschaft laufen sie erst zu jener Hochform und Blüte auf, die zu unsterblichen Errungenschaften der Menschheit führt – nicht von Ländern und deren Grenzen. Und um bei lateinischen Bonmots zu bleiben: „ubi bene, ibi patria“-wo es mir gut geht, da soll meine Heimat sein. Heimat und Beheimatung scheinen mir zeitgemässer und gleichzeitig zeitlos, da sie, anders als das Vaterland, auf Werte und Menschen verweisen können. Wertegemeinschaft und Menschlichkeit, im Verbund mit Wissenschaft und Kunst, sind wohl auch schlagkräftiger bei der Bewältigung unserer mannigfachen globalen Herausforderungen.

Frage

Hat die Entwicklung von Wissenschaft und Kunst die politische Kommunikation verändert?

Peter von Matt / Germanist

«Läuft die Weltgeschichte auf eine immer bessere Welt hinaus oder auf eine immer schlechtere oder bleibt im Grunde alles beim Alten, und der Mensch ändert sich nicht.»

Frage**Hat die Entwicklung von Wissenschaft und Kunst die politische Kommunikation verändert?****Peter von Matt / Germanist [1 / 2]**

Rousseau war Philosoph und Erzähler, also Wissenschaftler und Künstler. In beiden Eigenschaften hat er die politische Entwicklung Europas und Amerikas wesentlich beeinflusst. Sein Nachdenken über die Grundlagen der Demokratie und sein Begriff des Volkes haben die liberalen und die sozialistischen, die nationalistischen und die faschistischen Staatskonzepte geprägt. Insofern ist er selbst bereits ein Testfall.

Die Akademiefrage, auf die Rousseau einst geantwortet hat, war auf das Problem des Fortschritts ausgerichtet, eine Schlüsselkategorie der Aufklärung. Rousseau hat damals den Fortschritt durch Wissenschaft und Kunst verneint. Das war der Skandal. Aber mit seinen Begründungen hat er dennoch Fortschritt bewirkt und ermöglicht. Längerfristig allerdings auch wieder das Gegenteil: In der Art, wie Rousseau das Volk und den Volkswillen fasst, tun es seither alle Diktatoren. Kein kommunistischer und kein faschistischer Diktator, der sich nicht auf das Volk und den Volkswillen beruft. Schon die guillotinenfreudigen Jakobiner, Rousseau-Schüler der ersten Stunde, haben die Französische Revolution in eine Diktatur verkehrt in Berufung auf den Volkswillen im Sinne Rousseaus.

Was heisst, dass Wissenschaft und Kunst auch Schaden stiften können.

Die übergreifende Frage von SRF lautet: „Haben Wissenschaft und Kunst uns weitergebracht?“ Damit wird unzweideutig ein Konzept von Fortschritt anvisiert. In der spezifizierten Frage, die hier zu beantworten ist, fehlt aber der Fortschrittsgedanke: „Hat die Entwicklung von Wissenschaft und Kunst die politische Kommunikation verändert?“ Das heisst, dass hinter dem ganzen Unternehmen auf unklare Weise die geschichtsphilosophische Grundfrage steht: Läuft die Weltgeschichte auf eine immer bessere Welt hinaus oder auf eine immer schlechtere oder bleibt im Grunde alles beim alten, und der Mensch ändert sich nicht. Er liebt und hasst und tötet wie eh und je, nur mit raffinierteren Waffen.

Eigentlich müsste diese geschichtsphilosophische Grundfrage unverblümt gestellt werden. Das scheint aber heute inopportun.

Um auf die „politische Kommunikation“ zu kommen: Der entscheidende Umbruch war die Entstehung einer ÖFFENTLICHKEIT, in der alle Fragen der Politik, der Herrschaft, des Gehorsams oder Ungehorsams gegenüber dem Staat vor aller Augen und Ohren diskutiert werden. Die Öffentlichkeit beobachtet die politische Macht, und diese beobachtet die Öffentlichkeit. Die Öffentlichkeit wird von der politischen Macht gefördert oder beeinträchtigt oder unterdrückt. Es war wiederum die Aufklärung, nicht nur die französische, sondern auch die deutsche und schweizerische, welche diese Öffentlichkeit langsam geschaffen und gegen schwere Widerstände der Regierungen in ersten Schritten durchgesetzt hat. Die Waffe der Macht gegen die Öffentlichkeit war und ist die Zensur. Die Waffe der Öffentlichkeit gegenüber der Macht ist die Information und die freie Debatte.

Für diese Öffentlichkeit mussten zwei Dinge geschaffen werden: eine taugliche Sprache und taugliche Medien. Es waren grosse Schriftsteller, also Vertreter der Kunst, welche die deutsche Öffentlichkeitssprache geschaffen haben: Lessing zuvorderst, aber auch Wieland, Goethe und Schiller. Später schliffen die fulminanten Publizisten Heine und Börne diese Sprache weiter zu.

Frage

Hat die Entwicklung von Wissenschaft und Kunst die politische Kommunikation verändert?

Peter von Matt / Germanist [2 / 2]

Ihre stilistische Brillanz wirkt bis heute nach, auch wenn das niemand mehr weiss. An der Qualität der öffentlichen Sprache bemisst sich die politische Kultur eines Landes.

Parallel zur öffentlichen Sprache entwickelten sich die Druckmedien: Zeitungen, Zeitschriften, nicht zuletzt auch Flugschriften und Pamphlete. Eine funktionierende Öffentlichkeit muss schnell sein; ihre Macht hängt von ihrer Geschwindigkeit ab. Das verlangte nach Innovationen in der Drucktechnik, also in angewandter Wissenschaft. Kurz nach 1800 kamen die ersten dampfgetriebenen Druckmaschinen auf, später mit gewaltigem Effekt, die Rotationspressen. Das wirkte nicht nur auf die Politik, es wirkte auch auf die Literatur zurück. Die Romane erschienen jetzt in Fortsetzungen und wurden immer dicker. Balzac ist auch ein Produkt der Druckmaschinen. Nach der wichtigsten Revolution der Schweiz, jener von 1830, explodierte hier die politische Publizistik. Jedes zweite Kaff hatte seine Druckerei. Gotthelf schrieb mit der einen Hand Romane, mit der andern politische Pamphlete. Ohne diese tobende Öffentlichkeit von 1830–48 wäre es nie zum neuen Bundesstaat gekommen.

Mit Radio, Fernsehen und Internet haben sich die öffentlichkeitsschaffenden Medien in drei sensationellen Schritten multipliziert. Sie sind Produkte der Wissenschaften und ihrer technologischen Umsetzungen. Gleichzeitig sind sie von ästhetisch-künstlerischen Verfahren tief geprägt und wirken auf alle Künste zurück. Die Hauptfrage aber lautet: Haben die neuen Medien die politische Öffentlichkeit verbessert? Ist die Freiheit des einzelnen Bürgers insofern gewachsen, als er jetzt an der politischen Meinungsbildung und an den politischen Entscheidungsprozessen stärker beteiligt ist?

Es ist ohne Zweifel so, dass die Medien darauf bedacht sind, diesen Eindruck zu erwecken. Eines der auffälligsten Mittel sind die Talks. Sie sind allgegenwärtig und geben sich als eine exemplarische Form der öffentlichen demokratischen Debatte. Gleichzeitig sind sie in der Mehrheit quälend resultatlos. Es läuft kein Prozess ab, der zu einer neuen Erkenntnis, einer gemeinsamen Überzeugung führt. Im Gegenteil muss jeder Teilnehmer so starr wie möglich seine Position halten. Dazu kommt, dass die Talks anfällig sind auf politische Steuerung über verdeckte Kanäle. Im Privatfernsehen gibt es deutliche Fälle. Auch die Geschichte der „Arena“ war phasenweise davon gezeichnet. Die Talkmaster müssen einerseits das politische Niveau, andererseits den Unterhaltungscharakter der Sendung wahren, denn auch hier lauern die Quotenzähler im Hintergrund. Das muss zu Verzerrungen führen. Es geschieht oft genug, dass eine Phase der intellektuellen Verdichtung und der geschärften Analyse von der Gesprächsleitung gekappt und aus Angst vor dem angeblich Elitären wieder auf das angeblich Volksnahe heruntergebrochen wird.

Ob die Qualität der politischen Öffentlichkeit heute real besser ist als zur Zeit der reinen Printmedien, ist nicht zu entscheiden. Was dafür spricht, ist die Tatsache, dass die mediale Vielfältigkeit und Internationalisierung die Machtballungen relativiert und Zensurmassnahmen erschwert. Was dagegen spricht, ist die Unübersichtlichkeit und die massiv gesteigerte Verlockung zu populistischer Rattenfängerei. Dagegen gibt es nur ein Mittel: den denkenden Kopf der einzelnen Bürgerin, des einzelnen Bürgers. Wie Rousseau einer war.

Hat die Entwicklung von Wissenschaft und Kunst
unseren Wissenschaftsglauben verändert?

Helga Nowotny / Soziologin, Wissenschaftsforscherin

«Der wissenschaftlich-
technischen Fortschritt
brachte uns vieles,
doch keinen moralischen
Fortschritt.»

**Hat die Entwicklung von Wissenschaft und Kunst
unseren Wissenschaftsglauben verändert?**

Helga Nowotny / Soziologin, Wissenschaftsforscherin [1 / 1]

Der Wissenschaftsglaube – und umso mehr, die Wissenschaftsgläubigkeit – sind uns heute weitgehend abhanden gekommen. Am Beginn des 21. Jahrhunderts haben wir das wissenschaftliche Weltbild längst zu unserem gemacht. Wissenschaft wurde internalisiert. Sie ist Teil unseres Lebens geworden: Sie wird kognitiv anerkannt und praktisch vereinnahmt.

Kognitive Anerkennung heißt die Erklärungen der natürlichen und sozialen Welt, die sie liefert, voll zu akzeptieren. Praktische Vereinnahmung heißt, alle Vorteile als selbstverständliche Gegebenheiten zu nützen, die uns vor allem die Technik zur Verfügung stellt. Doch damit allein geben wir uns nicht zufrieden. Aneignung bedeutet Rechte anzumelden, Widerspruch zu erheben, Forderungen zu stellen. So soll Wissenschaft, als Bestandteil unseres Lebens, unseren gesellschaftlich erst auszuhandelnden -Moralvorstellungen folgen. Daher stehen ethische Anforderungen hoch im Kurs. Wissenschaft soll, wie andere Politikfelder auch, die öffentlich finanziert werden, für politische Teilnahme offen sein. Dies tritt beispielsweise bei öffentlichen Kontroversen um vermeintliche oder tatsächlich vorhandene Risiken zu Tage. Die unbestreitbaren Erfolge von Wissenschaft und Technik haben dazu geführt, dass der Wissenschaftsglaube von der Aneignung der Wissenschaft durch die BürgerInnen abgelöst wurde.

Jean-Jacques Rousseau hätte dies vermutlich wenig erstaunt, gleicht doch der Verlust des ursprünglichen Wunderglaubens an die Wissenschaft dem Verlust der Unschuld und des Glücks des ursprünglichen Menschen. Heute erleben wir eine ungeahnte Vermehrung des Wissens, begleitet von einer ebenso unvorstellbaren Erweiterung der zivilisatorischen Möglichkeiten, die uns Wissenschaft und Technik bieten. Allerdings, und hier schließt sich der Kreis zu Jean-Jacques, bietet die Gegenwart im Vergleich zur ursprünglichen Finsternis hellere Klarheit, doch diese ist, wie Rousseau meinte, korrupt. Der wissenschaftlich-technischen Fortschritt brachte uns vieles, doch keinen moralischen Fortschritt.

Frage

**Müssen Wissenschaft und Kunst
nützlich sein?**

Jan Philipp Reemtsma / Philologe, Publizist

«Nein. Begründung überflüssig.»



Frage

**Müssen Wissenschaft und Kunst
nützlich sein?**

Jan Philipp Reemtsma / Philologe, Publizist [1 / 1]



Frage

Hat die Entwicklung von Wissenschaft und Kunst den Stellenwert von zwischenmenschlichen Beziehungen verändert – von Gemeinwohl bis Freundschaft?

Peter Schneider / Psychologe, Satiriker

**«Ist der Papst katholisch?
Hat die Erfindung
des Kühlschranks unsere
Ernährungsgewohnheiten
verändert?**

**„Private Vices, Public
Benefits.“ Private Laster
sind der Treibstoff des
Gemeinwohls. Wo kämen
wir dahin, wenn nur Tugend
Fortschritt generieren
könnte? Nirgends.»**

Frage

Hat die Entwicklung von Wissenschaft und Kunst den Stellenwert von zwischenmenschlichen Beziehungen verändert – von Gemeinwohl bis Freundschaft?

Peter Schneider / Psychologe, Satiriker [1 / 2]

Ist der Papst katholisch? Hat die Erfindung des Kühlschranks unsere Ernährungsgewohnheiten verändert?

Wer nach Selbstverständlichkeiten fragt, will es möglicherweise gar nicht so genau wissen. Er fordert vor allem eine Stellungnahme: Which side are you on? Auf der Seite der „Integrierten“ oder der „Apokalyptiker“ (wie sie Umberto Eco in seinen Essays zur Massenkultur genannt hat)? Der angepassten Nerds der elektronischen Revolution oder der kulturkritischen Pessimisten, welche befürchten, unsere menschliche Realität löse sich in der Virtualität des Internets auf. Auf der Seite derer, die überzeugt sind, Facebook habe unseren Begriff von Freundschaft inflationär entwertet? Oder auf der Seite derer, die behaupten, ohne Twitter hätte es keine „Arabellion“ gegeben?

Als Jean-Jacques Rousseau 1750 die Frage der Akademie von Dijon beantwortete, ob „das Wiederaufleben der Wissenschaften und Künste zur Verbesserung der Sitten beigetragen“ habe, da hat er vor allem Stellung bezogen – gegen den Geschichts-Optimismus der Aufklärer. „Unsere Seelen sind in dem Masse verdorben worden, wie unsere Wissenschaften und Künste ihrer Vollkommenheit entgegengingen. Kann man sagen, dass dies nur ein besonderes Unglück unserer Zeit ist? Nein, meine Herren, die durch unsere eitle Neugier verursachten Übel sind so alt wie die Welt.“

Geschichte ist eine Entfremdungsgeschichte, die Geschichte der Vertreibung aus dem Paradies seliger Unmittelbarkeit: „So waren also Luxus, Zügellosigkeit und Sklaverei zu allen Zeiten die Strafe für unsere hochmütigen Anstrengungen, aus der glücklichen Unwissenheit herauszukommen, in die uns die ewige Weisheit versetzt hatte. ... Die Astronomie entspringt dem Aberglauben; die Beredsamkeit dem Ehrgeiz, dem Hass, der Schmeichelei und der Lüge; die Geometrie dem Geiz, die Physik eitler Neugier; alle, selbst die Moral, dem menschlichen Stolz. Die Wissenschaften und die Künste verdanken demnach ihr Entstehen unseren Lastern.“

Rousseaus Genealogie der kulturellen Errungenschaften ist nicht gerade originell, seine Empörung scheint naiv. Bernard Mandeville hatte das in seiner „Bienenfabel“ – ein knappes halbes Jahrhundert vor Rousseaus Preisschrift wesentlich entspannter gesehen: Wozu die Aufregung um die lasterhaften Wurzeln der Wissenschaften? „Private Vices, Public Benefits.“ Private Laster sind der Treibstoff des Gemeinwohls. Wo kämen wir dahin, wenn nur Tugend Peter Schneider Fortschritt generieren könnte? Nirgends. Ohne die Hybris einiger weniger, auf den Mond zu fliegen, keine Teflonpfanne für alle. Dass es keine edlen Motive braucht, um Edles hervorzubringen, gehört auch zu den Gemeinplätzen, die uns von der Psychoanalyse geblieben sind.

Aber muss man sich überhaupt auf irgendeine Seite schlagen? Spricht die „Dialektik der Aufklärung“ (Adorno/Horkheimer) gegen die Aufklärung? Muss man sich entscheiden zwischen Verfallsgeschichte und Fortschrittsglauben? Hat uns die Schreibmaschine die Handschrift versaut, das Telefon die Intimität erodieren lassen, der Fotoapparat die Malerei ins Abseits befördert? Vereinzelt das Internet die Menschen? Oder bringt es sie nicht vielleicht näher zusammen als Menschen sich jemals waren? Versinken wir dank Google in einem beliebigen Brei von Suchergebnis-

Frage

Hat die Entwicklung von Wissenschaft und Kunst den Stellenwert von zwischenmenschlichen Beziehungen verändert – von Gemeinwohl bis Freundschaft?

sen oder

Peter Schneider / Psychologe, Satiriker [2 / 2]

haben die zeitgenössischen Suchmaschinen uns allererst vor Augen geführt, welche Vielfalt an Meinungen, Wissen und Schwachsinn draussen in der Welt koexistiert?

Eine sowohl vernünftige als auch triviale Antwort auf die Preisfrage „Hat die Entwicklung von Wissenschaft und Kunst die zwischenmenschlichen Beziehungen verändert?“ lautet: Ja, aber wie, das muss man im Einzelnen, an ganz konkreten Problemen und möglichst nah an der Empirie untersuchen.



Frage

Hat die Entwicklung von Wissenschaft und Kunst die Unabhängigkeit des Kunstschaffens beeinflusst?

Samuel Schwarz / Regisseur

«Im schlimmsten Fall wird die Kunst von der Technik dominiert, macht uns Künstler zu abergläubischen Sklaven unserer arithmetischen Planungstools - zu neurotischen Vasallen unserer Smartphones & iPads.»

Frage

Hat die Entwicklung von Wissenschaft und Kunst die Unabhängigkeit des Kunstschaffens beeinflusst?

Samuel Schwarz / Regisseur [1 / 3]

Ich werde diese Frage beantworten, indem ich mich - in Bezug auf die „Kunst“ einschränke auf das Wesen der künstlerischen Erzählung, auf die Erzählbranche. Es ist - so denke ich - besser, wenn ich „Kunst“ nicht allgemein abhandle, sondern mich auf einen Aspekt der Kunst beschränke und ihr Wechselspiel mit der Wissenschaft. Auch bei der Wissenschaft spreche in erster Linie von der „Technik“ und von der „Mathematik“, weniger von den Geisteswissenschaften.

Um diese Frage zu beantworten, möchte ich kurz etwas ausholen und aus meinem Alltag etwas berichten.

Als ich kürzlich im Zusammenhang mit einem neuen Filmprojekt meiner Firma Kamm(m)acher GmbH in Stuttgart die Büros der CGI-Firma Pixomondo besuchte (das sind die Oscar-gekrönten Special Effect-Macher von Martin Scorceses Film „Hugo Cabret“) betrat ich eine riesige Fabrikhalle. An unzähligen Pulten saßen ganz still und andächtig viele junge Männer und starrten gebannt auf ihre Bildschirme. Man hörte fast nichts, nur immer wieder das Klicken der Computer-Mäuse. Auf jedem der Bildschirme waren eindrucksvolle Landschaften zu sehen oder kleinen digitalanimierte Drachen und Monster. Es entstand hier offensichtlich eine digitale Fantasywelt. Mich traf fast der Schlag als ich erfuhr, dass hier an der schönsten und magischsten TV-Serie, die ich kenne gearbeitet wurde - und zwar an der zweiten Staffel der HBO Serie GAME OF THRONES. Stolz durchfuhr mich, dass ich an einem so geschichtsträchtigen Ort sein durfte und merke gerade, dass ich in Bezug auf die Entstehung dieser epochalen Serie ein mythisches Verhältnis entwickelt hatte. Solche Serien wurden bis jetzt vielleicht von Fabelwesen erfunden, nicht von, nicht von 30-jährigen Nerds an ihren Computern.

Vilém Flusser schrieb in seinem bemerkenswerten Aufsatz 1989 „Die alphanumerische Gesellschaft“ bereits 1989 - und das Jahrzehnte vor WORLD OF WARCRAFT und den CGI-gestützten HERR DER RINGE Verfilmungen: „Es hat sich gezeigt, dass Computer nicht nur kalkulieren, sondern überraschenderweise auch komputieren (...). Ganze alternative Welten sind aus Zahlen komputierbar geworden“ und weiter führt er aus: Das hat zur Folge, dass nicht nur wissenschaftliche Theoretiker und deren Theorien anwendende Techniker, sondern alle Intellektuellen (und vor allem Künstler) die Codes der neuen Bewusstseins-Ebene zu Erlernen haben, wenn sie am künftigen Kulturbetrieb teilnehmen wollen. Wer die neuen Codes nicht lesen kann, ist Analphabet in einem mindestens so radikalen Sinn, wie es die der Schrift Unkundigen in der Vergangenheit waren“.

Interessant in diesem Zusammenhang aber war für mich - da ich mich sehr stark beschäftigt hatte mit der süchtig machenden Magie von eskapistischen Märchenwelten wie jenes des Online Games WORLD OF WARCRAFT, dass diese technischen und mathematischen Fähigkeiten eben nicht etwas dazu geführt haben, dass die erzählerische Magie aus der Welt verschwinden würde, nein, die starke Betonung des Mathematischen führt in heutiger Zeit sogar zu den Exzessen der Irrationalität in den Stories. Man hat selten so viele Ritter, Drachen und Elfen gesehen auf unseren Screens wie heutzutage. Dazu meinte Flusser, visionär:

Frage

Hat die Entwicklung von Wissenschaft und Kunst die Unabhängigkeit des Kunstschaffens beeinflusst?

Samuel Schwarz / Regisseur [2 / 3]

„Die neue Elite denkt in Zahlen, in Formen, in Farben, in Tönen, aber immer weniger in Worten. Die Regeln ihres Denkens sind mathematisch, chromatisch, musikalisch, aber immer weniger „logisch“.

Erstaunlicherweise scheint also der Einfluss der Mathematik und der Statistik zu einer Hochblüte der romantischen Gegenwelten zu führen. Diese Elite aus Statistikern, Computerprofis, Systemprogrammierern scheint also in einer Sprache zu sprechen, die die Buchstaben überwunden haben & denen dafür ein symbolhaftes, zeichenhafte, mathematisches Zeichensystem zur Verfügung steht, das dann zu Magie und Zauberlandschaften führt.

Diese neu erstarkende Kraft des Mathematischen und Logischen, das immer mehr die Dominanz des buchstabenhaften und dadurch linear-Kausalen zu verdrängen scheint, weist auf einen Kulturkampf hin. In Deutschland könnte man dies an der Erstarkung der Piratenpartei festhalten, die mit ihrer liquiden Bildschirmpolitik viel effizientere und schnellere Lösungsansätze anbieten kann als die alten Parteien, die sich immer noch der konventionellen Logik des letzten Jahrhunderts bedienen. In der Schweiz hat sich dieses neuen Denken noch nicht auf der politischen Ebene durchgesetzt, vielleicht ist das aber nur eine Frage der Zeit. Sicher kann man es auch hier beobachten, dass das bildhafte Denken, das nicht einer monokausalen Sprachlichkeit verpflichtet ist, auf der Ebene des Storytellings (im Kino, Büchern, TV) auf dem Vormarsch ist. Moderne Erzählungen, ob in Politik oder im Kino Internet, Theater und Fernsehen funktionieren nur mehr (in Bezug auf Qualitätsbegriffe und Quote!), wenn sie Erzählungen der Netzgesellschaft sind, die dieses magisch-symbolhafte neue Denken auch anwenden, in ihrer Machart und ihrem Endresultat. Die Wissenschaft, die die technifizierten Erzählungen also überhaupt erst ermöglicht hat, führt am Ende in dem Filmschaffen (obschon man heute eigentlich Storytelling-Schaffen sagen muss) zu Wucherungen der magischen Weltansicht. Das ist eben nur an der Oberfläche ein Widerspruch. Dieses massive Einfluss der analytischen und statischen Wissenschaft auf diese Erzählkünste kann also - wenn der Austausch aus Wort und formelhafter Mathematik intensiv ist, wie beispielweise eben bei der oben erwähnten Serie GAMES OF THRONES - zu unglaublichen Erzählformen führen, die den Vergleich mit epischen Werken wie „Die Nibelungen“ oder dem „Gilgamesch-Epos“ in ihrer waghalsigen Mischung aus Wort, Mathematik und Magie nicht zu scheuen brauchen. Dieser Einfluss kann aber auch genauso, wenn er nicht in hochkomplexen transmedialen Entstehungsprozessen vollzogen wird zu einem völligen Verdrängen sprachlicher Logik und vernunftorientierten Prozessen führen. Denn nur wenn die magisch-mathematische Technik innehält und den Worten (bei einem Film beispielsweise den klugen Dialogen!) Raum macht und mit diesen Worten in beständiger Rückkopplungsprozessen verbunden ist, entstehen können Werke wie GAME OF THRONES oder DEXTER entstehen, die eben die Qualitäten des altmodischen linearen Erzählens und der neuen, technikgrundierten magisch-bildhaften Formen in Einklang bringen. Die bildhaft orientierte Computer und Internet-Technik führt - wenn man sie nicht gezielt einsetzt - zu einer furchtbaren Tyrannei der Statistik, zu stupider abergläubischer Anbetung der berechenbaren Vorgänge, zu schrecklicher Monokausalität in den Geschichten und in der Machart. Genau aus diesem Grund können unsere transmedialen Erzählungen im Fernsehen nicht im Ansatz den

Frage

Hat die Entwicklung von Wissenschaft und Kunst die Unabhängigkeit des Kunstschaffens beeinflusst?

Samuel Schwarz / Regisseur [3 / 3]

Werken aus Übersee standhalten - nicht nur, weil wir weniger Geld haben, sondern weil wir weniger tief nachdenken und weil wir hierzulande in der Erzählbranche abergläubisch der Technik verfallen sind - und sie eben nicht - wie eben die Amerikaner und Neuseeländer - nutzen als Tool zur Umsetzung, die, wenn richtig eingesetzt, sogar noch magische Ausflüsse ins künstlerische Storytelling bewirkt. Bei uns führt die Anbetung der Technik nicht zu magischen Bildern auf dem Screen, sondern zu keimfreien, säuberlichen Drehplänen und zu Stories ohne Magie.

Die neuen transmedialen Erzählungen stellen die Story in den Kern und lassen sich nicht aufessen von der Dominanz der sauberen (technikgestützten) Planung.

Das führt letztlich zu der Beantwortung der Kernfrage:

Der Einfluss der mathematischen Wissenschaften auf die Kunst kann sowohl fruchtbar, als auch zerstörerisch und verheerend sein. Das künstlerische Potential - die Geschichten - rückt im Idealfall in den Kern aller modernen Kunstunternehmungen. Das Künstlerische beseelt die Technik und die Mathematik - die alleingelassen zu übertrieben hirnloser Symbolik neigt und zum Verlust aller Sprachlichkeit, ja, die Kunst kitzelt und reizt diese Technik so, dass auch diese zu träumen beginnt, im Dienste der Kunst und der Erzählung. Im schlimmsten Fall wird die Kunst von der Technik dominiert, macht uns Künstler zu abergläubischen Sklaven unserer arithmetischen Planungstools - zu neurotischen Vasallen unserer Smartphones & iPads.

Der gewaltige Erfolg moderner transmedialer Kunstansätze, die elitär und volkstümlich zugleich sein können, machen mir aber sehr viel Hoffnung, dass auch hier in Bälde künstlerische Erzählungen möglich sein werden, die Wissenschaft und Kunst auf moderne Art zu neuen Meilen führen, die - auf rätselhafte und paradoxe Weise die Unabhängigkeit der Kunst beweisen - obschon sie wiederum ohne die magisch mitdenkende Statistik, Wissenschaft & Mathematik so nicht möglich wäre.

Raoul Schrott / Schriftsteller, Literaturwissenschaftler

«Seitdem unsere
Gesellschaften nicht mehr
Religion, schon gar nicht
Kunst, sondern Wissenschaft
als Fundament ihres
Sozialvertrags ansehen -
von den Wirtschafts bis zu
den Bildungswissenschaften,
akkumulieren sie
nicht mehr Nutzen, sondern
zunehmend freudlosere
Nützlichkeiten.»

Raoul Schrott / Schriftsteller, Literaturwissenschaftler [1 / 3]

Eine erste, intuitive Antwort fiel mit Nein aus. Wäre die Frage anders formuliert „Sind Kunst und Wissenschaft nützlich?“ würde die Antwort jedoch ebenso emphatisch Ja lauten. Kunst und Wissenschaft ist ein, wie auch immer einzuschätzender Wert eigen, sonst wären diese beiden Begriffe nicht so hoch besetzt, würde sich die Frage nicht stellen. Doch weshalb schlägt durch die Hinzufügung eines von außen herangezogenen Zwangs die Antwort von einem Ja um zu einem Nein?

In Bezug auf Kunst scheint dies offensichtlich: Kunst gilt gemeinhin als Ausdruck wie als Produkt von (künstlerischer) Freiheit. Sie stellt sich nicht nur frei von jeglicher äußerer Norm dar (frei wofür wäre die Frage); ihre raison d'être ist oft genug, die Inanspruchnahme einer Position außerhalb gesellschaftlich gültiger Normen. Dem Stereotyp des Wissenschaftlichen hingegen haftet Zielgerichtetes, Zweckvolles, Lösungsorientiertes, Notwendiges an was mit dem Modus des Sollens und Müssens gut übereinght. Doch woher dann dies intuitiv richtig scheinende Nein zur Frage nach einer verpflichtenden Nützlichkeit der Wissenschaft? Weil die Vorstellung einer konsumorientierten, bloß an Nutzwerten interessierten Forschung abstößt. Und wiederum: weshalb lehnen wir solche Vorstellungen ab? Weil wir seit der Aufklärung Wissen als höheres Gut noch als Kunst einschätzen und jede Einschränkung auf das Kommerzielle von Gebrauchswerten dieses Ideal reiner Erkenntnis' entstellen würde. Darin ist auch das Erbe Jean-Jacques Rousseaus zu sehen.

Vier Jahre nachdem Rousseau seine Antworten der Akademie zukommen ließ tauchte in einem Brief Horace Walpoles' ein Wort auf, das die Negation jedweder zweckgebundenen Wissenschaft zum Begriff machen sollte: Serendipity. Es etablierte sich ab 1940 als Konzept in der Wissenschaftssoziologie: mit dem Serendipischen wird seither jenes Muster bezeichnet, bei dem die Suche nach X zu einer unerwarteten Entdeckung und dem Produkt Y führt.

Mittlerweile hat sich herausgestellt, dass wissenschaftliche Ergebnisse nur teilweise auf zielgerichtete Forschungen zurückgehen, die genau das finden, was sie suchen. Zumeist stößt man die Beispiele umfassen eine lange Liste von Archimedes' Heureka bis Columbus' Indien, vom Penizillin bis zum Teflon zufallsbedingt auf Anderes, Unerwartetes.

Das gilt insbesondere für die serendipischste aller Schweizer Erfindungen die des Klettverschlusses. Da sich Georges de Mestral nach dem Wandern darüber ärgerte, dass seinem Hund stets so viele Kletten im Fell hängen geblieben waren, untersuchte er sie unter dem Mikroskop, um aufgrund der daraus gewonnenen Einsichten eine praktische

Anwendung zu entwickeln. Es gab also kein Muß: erst sein Gegenteil Muße hat das Nützliche geschaffen.

Dies ist auch insofern von Belang, als die verschiedensten Labore möglichst ungezwungene Rahmenbedingungen zu schaffen bemüht sind, um diesen Erfindungs- und Entdeckungsgeist zu befördern. Dazu zählen Merck ebenso wie das Wissenschaftskolleg zu Berlin oder dem Princeton Institute, wo Curiositas nicht Studiositas im Zentrum stehen soll, von allen Stundenplänen

Raoul Schrott / Schriftsteller, Literaturwissenschaftler (2 / 3)

befreites Flanieren statt Sitzfleisch. Wissenschaft generiert sich damit durch ein alles Dürfen, ohne etwas Müssen und die Kunst erst recht und seit jeher.

Doch tun sie das wirklich, die Künste? Denn es ließe sich durchaus geltend machen, dass gerade Kunst, die unter äußerem Zwang entsteht ob in Diktaturen oder aufgrund finanzieller Beschränkungen oder sich Ausdruck innerlich gefühlter Verpflichtung sieht, ihre Qualitäten aufweist. Da jedoch die Nützlichkeit von Nachforschungen in dieser Richtung nicht gegeben ist, kann man hier auch keine soziologisch verbindliche Übereinkunft anbieten.

Was heißt nun aber: nützlich? Im engsten, etymologischen Sinne wird der Nutzen eines Gegenstands dadurch definiert, dass jemand ihn aufgreift und mit sich trägt, weil er sich zu etwas gebrauchen lässt. Dass Wissen sich anwenden lässt, setzen wir im Grunde voraus. Anwendbarkeit als Kriterium für Kunst hingegen würden wir ebenso intuitiv verneinen wie zuvor den notwendig hinter Kunst steckenden Zwang. Und doch ist es, bei genauerem Überlegen, erst der Nutzen, der Kunst bestimmt: Wird sie nicht von Einzelnen angenommen, zum psychischen Vademecum und auf etwas übertragen, wird sie gemeinhin nicht als solche gelten. Ein Kunstwerk, das keinen Rezipienten findet, der mit ihm etwas anfangen kann und sei es nach Jahrhunderten noch wird gemeinhin nicht mit der Auszeichnung ‚Kunst‘ bedacht. Das trifft in einem breiteren, aber desto konkreteren Sinn gerade für die moderne bildende Kunst zu, deren Wert zu einem grossen Teil aus ihrer Rolle als Investitionsobjekt und Geldanlage resultiert.

Im weitesten Sinn wird Nutzen im Utilitarismus definiert. In diesem gesellschaftlichen Rahmen aber würden wir der Kunst heute einen im Vergleich zu vergangenen Zeiten stark verminderte Nutzwert zubilligen. Den Nutzwert der Wissenschaft würden wir dagegen komplementär als gestiegen ansehen. Sie ist es ja, die uns im Unterschied zur Kunst die objektiv möglichen Daten liefert, auf deren Basis wir unsere Weltbilder erstellen: von der Sternenschau der Kosmologie bis zur Körperschau der Medizin und der Seelenschau der Evolutionsbiologie.

In diesem Kontext ist zu unterscheiden zwischen Nutzen und Nützlichkeit: zwischen Gewinn, Vorteil, Freude, Glück (Benefit) und bloßer Brauchbarkeit, Verwendbarkeit (Utilität). So differenziert, wird bald klar, dass das Selbstverständnis der Wissenschaft sehr auf die Nützlichkeit wertfreien Forschens pocht (bei Atom oder Stammzellenforschung etwa), um die Frage des Nutzens und der Anwendung der Gesellschaft als ethisches Problem zu überlassen. Damit ordnet sie den Nutzen gerade jenen Wertesystemen unter, die sie abgelöst hat: Religion oder der (auf keinen wissenschaftlichen Daten begründeten) klassische Philosophie.

Der Utilitarismus hingegen ist eines der wenigen Beispiele, wo Wissenschaft eine Philosophie fundiert. Darin erhebt sie den zu erzielenden Benefit zum Moralkodex Bentham's Prinzip des Nutzens als „das größte Glück der größten Zahl“. Wenn sich unsere Konsumgesellschaft auf einen Nenner bringen lässt, dann auf diese hedonistische Maxime, bei der Mehrheitsvorlieben und das Streben nach dem bestmöglichen gemeinsamen Glück zentrale Punkte unserer Verfassung geworden sind.

Raoul Schrott / Schriftsteller, Literaturwissenschaftler (3 / 3)

Insofern hat Wissenschaft eben jenen Nutzen definiert, den wir ihr eingangs absprechen wollten während wir umgekehrt froh wären, könnte uns die Kunst noch eine gegenteilige Weltsicht bieten, eine, die nicht mehr nur unterhaltend, sondern wirklich noch nützlich wäre.

Seitdem unsere Gesellschaften nicht mehr Religion, schon gar nicht Kunst, sondern Wissenschaft als Fundament ihres Sozialvertrags ansehen von den Wirtschafts- bis zu den Bildungswissenschaften, akkumulieren sie nicht mehr Nutzen, sondern zunehmend freudlosere Nützlichkeiten. Und das, obwohl uns letztlich klar ist, dass das utilitaristische Kalkül des Nutzens als Maximierungsprinzip sich zu einer Diktatur von Mehrheitsbedürfnissen ausgewachsen hat.

Ein Aspekt eines solchen Systems, das Nutzen über das Verhältnis von Angebot und Nachfrage bestimmt, ist der inzwischen alternativlos scheinende Kapitalismus, der die Globalisierungsbemühungen unserer westlichen Zivilisation prägt. Nach dem letzten weltweiten Zensus ist ihr durchschnittlicher Exponent männlich; er verdient etwa 10 000 Schweizer Franken jährlich, besitzt ein Mobiltelefon, aber kein Bankkonto, heißt entweder Li oder Lee und ist höchstwahrscheinlich in einer Foxconn gehörenden chinesischen Fabrik beschäftigt, in der 120 000 Angestellte 6 Tage die Woche, in Schichten über 24 h pro Tag verteilt, für 3 Franken die Stunde arbeiten, um Apple-Produkte, Amazon Kindle, die Sony Playstation oder hundert andere bei uns verkaufte Produkte herzustellen.

Dem gegenüber und ungeachtet, dass auch dies zu Werbezecken instrumentalisiert (also: benützt) wird – definiert sich unser Selbstverständnis aber als individuell und subjektiv: als Minderheitenprogramm, das sich dem Nutzdenken verweigert. Ohne dass es bei mehr als Sätzen wie diesen hier bliebe.

Die Antwort auf die gestellte Frage kippt demnach mit jedem neuen Blickwinkel, unter dem man sie betrachtet, vor und zurück. Sie führt zu paradoxalen Antwort-Konstellationen, was sie letztlich zu einer wenig fruchtbaren Fragestellung macht. Das liegt daran, dass sie Kunst und Wissenschaft gleichschaltet, statt ihr Verhältnis zueinander zu thematisieren und sie zu jenem Aspekt in Bezug zu setzen, der Rousseau Zeit seines Lebens beschäftigt hat: die Frage nach dem Menschen.

Frage

Verändert die Entwicklung von Wissenschaft und Kunst die politische Kommunikation?

Regula Stämpfli / Politologin

«Die Wissenschaften haben die politische Kommunikation zum Aberglauben bekehrt während die Kunst und Künste demokratietheoretisch gesehen den «wahren Glauben» bringen...»

Frage**Verändert die Entwicklung von Wissenschaft und Kunst die politische Kommunikation?****Regula Stämpfli / Politologin [1 / 3]**

Und wie! „Ändern sich die Medien, ändert sich die Welt“ meinte Walter Benjamin einmal sinngemäss. Seit Rousseau steht kein Stein mehr auf dem anderen, manchmal sind wir uns gar nicht mehr so sicher, ob das, was wir als „Stein“ bezeichnen auch wirklich „Stein“ ist und nicht nur eine, in China geschickt verarbeitete Rohstoffmaske...

Von älteren Freunden kenne ich aus Erzählungen, wie sie mit ihrem Vater jeweils sonntags entweder zur Kirche oder zur Urne gingen. Diese Sinnlichkeit einer Welt, in welcher Werte geübt und Demokratie sogar physisch gelebt werden kann, ist schon längst vorbei. Denn der Glaube wanderte aus der Kirche in die Labore während sich die Politik von der Urne ins Briefcouvert und in den Fernseher verlagerte. Seit einigen Jahren ist die Politik aber auch dort verschwunden und tummelt sich nun mehr und mehr in einem Zahlenverhältnis. Die Parlamentsdebatten müssen auch nicht mehr verstanden, sondern können stattdessen via Smartevote, gefördert mit staatlichen Geldern, vermessen werden.

Hannah Arendt und ich nennen dies den „Verlust der Welt.“ Damit ist der Verlust der realen, sinnlich erfahrbaren Welt gemeint, die zugunsten einer rational herleitbaren Welt eigentlich wegdefiniert wird. Arendt sagt dies auf Seite 11 in ihrer Vita activa folgendermassen: *„Menschen sind nur darum zur Politik begabte Wesen, weil sie mit Sprache begabte Wesen sind. Wären wir töricht genug, auf die von allen Seiten neuerdings erteilten Ratschläge zu hören und uns dem gegenwärtigen Stand der Wissenschaften anzupassen, so bliebe uns nichts anderes übrig, als auf das Sprechen überhaupt zu verzichten. Denn die Wissenschaften reden heute in einer mathematischen Symbolsprache (...) und leben also bereits in einer sprach-losen Welt, aus der sie qua Wissenschaftler nicht mehr herausfinden. Und dieser Tatbestand muss, was politische Urteilsfähigkeit betrifft, ein gewisses Misstrauen erregen.“*

Zahlen, Korrelationen, Logarithmen eignen sich rein von ihrer Beschaffenheit nicht für politische Debatten, welche ihrerseits aber für die Demokratie unabdinglich sind. Politik braucht neben Fakten, Zahlen, Institutionen einen grossen Spiel- und Deutungsraum. Politik braucht Menschen, nicht Statistiken. Für die Demokratie ist die umschleichende Zärtlichkeit der Hermeneutik geradezu Lebenselixier. Es ist für die Demokratie und damit für die Menschen gefährlich, wenn die reduktionistische Möglichkeit theoretischer Lügengebäude in den Wissenschaften kaum mehr mitbedacht wird und sich so unhinterfragt auf die politische Kommunikation verlagert.

Augenfällig wird dieser Zusammenhang, wenn alle Mitglieder der europäischen Union sich auf Standortwettbewerb konzentrieren statt dass sie das eigene Verfassungsrecht anwenden würden. Gleichzeitig verpassen sich Europa und die Schweiz in einer Brandingeuphorie alle einen gleichen, uniformen und eindimensionalen Look nach Unternehmen statt nach Staaten.

Demokratie wird so dank Wissenschaften und Marketing auf ein Tastenverhältnis mit den Bürgern reduziert, was dann in Angela Merkels Mund folgendermassen klingt: „Kernenergie ist nicht unser Markenkern, Wehrpflicht ist nicht unser Markenkern, unser Markenkern ist Freiheit und Verantwortung.“ Freiheit eine Marke?! Wohl deshalb spricht Angela Merkel auch von der „marktkonformen Demokratie“ so wie Vladimir Putin allen Ernstes von der „gelenkten Demokratie“ erzählt.

Frage**Verändert die Entwicklung von Wissenschaft und Kunst die politische Kommunikation?****Regula Stämpfli / Politologin [2 / 3]**

Wie die Nanotechnik entscheidende Partikel sichtbar unsichtbar, aber umso wirkungsvoller macht, erkennen wir in der herrschenden Wissenschaft die Auflösung der sichtbaren, gemeinsam wahrgenommenen, diskutier- und veränderbaren Welt. Kein Wunder, dass die Kunst als Kommentar, als Nicht-Ort, als Vorstellbares, als Nichts und Alles seit einigen Jahren damit beschäftigt ist, diesen wissenschaftlichen Weltverlust, der für die Demokratie mehr verschleiert als erklärt, realiter aufzuheben.

So mutiert Kunst bezüglich Politik in der Gegenwart zur Aufklärung während die Wissenschaften gerne Aberglauben predigen.

In einer derart verschobenen Wissenschaft-Politik-Kunstwelt bringen deshalb Giacobbo/Müller wichtige demokratietheoretische Zusammenhänge besser auf den Punkt als eine von Werbung eingeleitete Kurzfuttagesschau. So erforscht das Rimini Protokoll die Auswirkungen der Globalisierung mit „Call Cutta“ präziser als jedes Frameworkprogramm der Europäischen Union. So sagt Imre Kertész als Holocaust-Überlebender zu recht, dass „die Konzentrationslager ausschliesslich in Form von Literatur vorstellbar sind, als Realität nicht.“ Kertész beschreibt damit den schmerzhaften, „dionosaurierhafte Spielberg-Kitsch“, der in seiner wissenschaftlichen, technisch korrekten und bildlich bis ins Millimeterdetail recherchierten Materialität die menschliche Abgrunderfahrung der Shoa recht eigentlich verneint.

Weshalb erzählt ein millionenschweres schweizerische Nationalfondsprogramm mit dem sinnigen Namen „Selects“: „Schöne werden besser gewählt“? Dies mag vielleicht für die Biologie entscheidend sein, nicht aber für die Demokratie, mal ganz abgesehen davon, dass sich solche Befunde nicht einmal empirisch nachweisen lassen. Wie erklären wir aufgeklärten Zeitgenossen, die Humboldt noch buchstabieren können, dass ausgerechnet die vom Staat gerettete Grossbank UBS der Universität Zürich ausgerechnet in der Volkswirtschaftslehre über fünf Lehrstühle sponsort? Haben sich die Wissenschaften bezüglich Politik heutzutage schon so gewandelt, dass die UBS die monetäre Grundlagenforschung ähnlich stark im Griff hat wie der Vatikan mit dem Hexenhammer die Inquisition?

Wer hinschaut, sieht Wahrheiten in ganz neuem Licht – nur die von einer Privatisierungs- und Bolognaerbsenzählerwelle ergriffenen Wissenschaften sehen nicht.

Die SVP-Plakate aus dem Wahlkampf 2011 könnten beispielsweise direkt aus der ETH stammen: Hier und dort werden Kategorien gesammelt, gezeigt und eingeordnet. Die materielle Sammel- und theoretische Kategorisierungssucht herkömmlicher Wissenschaften geht mit dem populistischen Biotop oft Hand in Hand. So bedient sich diesseits der Grenze auch ein Thilo Sarrazin mit seinem nach kollektiven Merkmalen sondierten „Menschenmaterial“ gerne rationaler Naturwissenschaften. Menschen sind nicht einfach Bürger und Bürgerinnen, sondern eine „Human Ressource“. Ursprünglich politische Kategorien wie „Freiheit zum und vom Staat“, „Gleichheit“, „Solidarität“ verwandeln sich in modernen Mediendemokratien in Begriffe wie „Produktivität“, „Standortwettbewerb“ und „Schuldenmanagement“. Die Bio-Warensprache grassierender politischen Kommunikation sind die Rezepte unserer westlichen Gesellschaften.

Frage

Verändert die Entwicklung von Wissenschaft und Kunst die politische Kommunikation?

Regula Stämpfli / Politologin (2 / 3)

Die meisten wurden von den Naturwissenschaften geborgt. Die Entmündigung des Menschen ist mittlerweile wissenschaftlich gefordert und mit Forschungsgeldern gefördert. Die Wissenschaften besetzen die Politeia mit Okonomia, was seit Aristoteles genau das Gegenteil einer Demokratie darstellt.

Deshalb starren uns sogar unsere Identitätskarten wie Kreditkarten ins Gesicht. Denn die Finanzen im Zeitalter ihrer mathematischen Reproduktion bestimmen die Dreiecksbeziehung „politische Kommunikation“, „Kunst“ und „Wissenschaft“. Denn schliesslich ist Gott seit Nietzsche tot, dafür lebt das mathematisch sauber geschürte Paket für Nichts.

Im Lichte dieser Ausführungen gilt es festzuhalten: Die Wissenschaften haben die politische Kommunikation zum Aberglauben bekehrt während die Kunst und Künste demokratietheoretisch gesehen den „wahren Glauben“ bringen...

Frage

**Verändert die Entwicklung von Wissenschaft
und Kunst den Patriotismus?**

Sacha Zala / Historiker

**«Die sogenannte
,Bergier-Debatte'
hat in der Schweiz
nämlich eine sehr bedenkliche
Antiintellektuellen-
Stimmung hervorgerufen
und die Forscherinnen
und Forscher als Anhänger
eines ,modischen
«wissenschaftlichen»
Antipatriotismus'
(NZZ, 19.1.1999) regelrecht
verteufelt.»**

Frage**Verändert die Entwicklung von Wissenschaft und Kunst den Patriotismus?****Sacha Zala / Historiker [1 / 2]**

Rousseaus preisgekröntes «Nein» von 1750 auf die Frage der Akademie von Dijon, ob die Wissenschaften und Künste etwas zur Läuterung der Sitten beigetragen haben, hängt bedrohlich wie ein Damoklesschwert über dem Kopf. Der Historiker begegnet aber dem Impetus des aufklärerischen Kritikers der Aufklärung mit dem Instrumentarium der Quellenkritik: Mittels historischer Analyse liesse sich auch leicht erklären, wieso gerade in dieser Zeit das durch Reiseberichte anthropologisch verklärte Faszinosum des «edlen Wilden», Rousseau zu einer vernichtenden Gesellschaftskritik und zum (Gegen-)Entwurf eines paradiesischen (Nat)Urzustands führte. Die hier gestellte Frage ist aber freilich eine ganz andere, eine in vielerlei Hinsicht viel leichtere und doch aber nur oberflächlich triviale: Verändert die Entwicklung von Wissenschaft und Kunst den Patriotismus?

So gestellt, kann die Antwort nur ein lapidares «Ja» sein. Denn: Entwicklung enthält bereits im Kern die Dynamik für die Veränderung und im Gegensatz zur Frage der Akademie von Dijon ist die Frage von SRF Kultur gar noch wertfrei gestellt. Viel zu sagen gäben aber die Begriffe, welche die Frage konstituieren, denn die Einheit des im Plural stehenden Begriffes «sciences et arts» von 1750 hat wenig gemeinsam mit den ausdifferenzierten Singular-Begriffen der «Wissenschaft» und der «Kunst» des Zeitalters von «Fukushimas Super-GAU» und des «Kulturinfarktes». Noch explosiver ist hier allerdings der «Patriotismus»-Begriff. Tatsächlich – und nicht ganz zufällig – hat nämlich Rousseau selbst im vorrevolutionären Frankreich zunächst an der Konstruktion des Begriffes der «Nation» kräftig mitgearbeitet. Bis dann wurde im Allgemeinen der Begriff in einem neutralen Sinne verwendet. In seinem Essay über eine Verfassung für Korsika exaltierte aber Rousseau die Nation regelrecht, als er unmissverständlich ausführte: «Le citoyen (corse) devra prêter serment à la nation corse, il jurera de s'unir à elle de corps et de bien, de volonté ... il dira: en tout ce qui dépend de moi, je jure de vivre et de mourir pour elle». Im Gegensatz zum Begriff der «nation» wurde «patrie» bereits seit dem 17. Jahrhundert wertend verwendet, mit einer starken Bindung zur Idee der Freiheit. «Patriotismus» wurde von den (kosmopolitischen) Aufklärern des 18. Jahrhunderts – etwa von Montesquieu und den Enzyklopädisten – also im Sinne von Liebe zur Freiheit verwendet: Liberté et Patrie steht noch heute im waadtländischen Kantonswappen. Rousseau war in der Tat seiner Zeit voraus, als er meinte: «L'esprit patriotique est un esprit exclusif, qui nous fait reconnaître comme ennemi tout autre que nos concitoyens.» Womit wir bei der heutigen Bedeutung von Patriotismus als Liebe zum Vaterland anbelangt wären.

Wenn sich die gestellte Frage nun um Wissenschaft und Kunst, Nation und Patriotismus dreht, was liegt dann näher, als den Blick auf die Wissenschaft der Geschichte zu richten? Tatsächlich hat die Geschichtsschreibung eine intime Beziehung zur Nation: Es waren nämlich die Historiker, die im 19. Jahrhundert die Nation, auch die moderne Schweiz, erfunden und konstruiert haben und mit dem «neu» entdeckten Dokument von 1291, nun als Bundesbrief gedeutet, 1891 die erste Bundesfeier schlechthin und gleich das 600-jährige Bestehen der Eidgenossenschaft feiern konnten. Der konservative französische Gelehrte Ernest Renan hatte die Sprengkraft der Geschichte für die Nation bereits 1882 erkannt. «L'oubli, et je dirai même l'erreur historique» – schrieb er trefflich in seiner berühmten Vorlesung Qu'est-ce qu'une Nation? – «sont un facteur essentiel de

Frage**Verändert die Entwicklung von Wissenschaft
und Kunst den Patriotismus?****Sacha Zala / Historiker [1 / 2]**

la création d'une nation, et c'est ainsi que le progrès des études historiques est souvent pour la nationalité un danger.» Der Fortschritt der historischen Forschung sei also häufig eine Gefahr für die Nation. Damit postulierte Renan einerseits das Spannungsverhältnis zwischen Geschichtsforschung und Nation, indem er den historischen Fehler implizit als konstitutives Element der Nation definierte, und andererseits erklärte er eine kritische historische Wissenschaft als Gefahr.

Die von aussen herangetragene Auseinandersetzung um die Geschichte der Schweiz im Zweiten Weltkrieg, die das Land in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre in eine Identitätskrise versetzt hat, kann uns schliesslich helfen, die gestellte Frage mit Sicherheit zu beantworten. Die sogenannte «Bergier-Debatte» hat in der Schweiz nämlich eine sehr bedenkliche Antiintellektuellenstimmung hervorgerufen und die Forscherinnen und Forscher als Anhänger eines «modischen «wissenschaftlichen» Antipatriotismus» (NZZ, 19.1.1999) regelrecht verteufelt. Statt sich über den Fortschritt der Wissenschaft zu freuen, wurde in manchen Kreisen lamentiert, dass die «Historiker» mit «der ideologischen Lupe nach weiteren Sünden der Schweiz und der Aktivgeneration (sic)» suchten (Zeit-Fragen, 1.10.1999). Aus zehnjähriger Distanz seit dem Abschluss ihrer Forschungen kann man heute wohl diagnostizieren, dass die Arbeiten der «Bergier-Kommission» insgesamt zu einem differenzierteren Geschichtsbild geführt haben, welches das alte reduktive Interpretationsschema von «Anpassung oder Widerstand» überwunden hat. Dass sich ein Staat kritisch mit seiner Vergangenheit auseinandersetzen kann, ist etwas, worüber die Schweizerinnen und Schweizer stolz sein können.

Die Frage also, ob die Entwicklung von Wissenschaft und Kunst den Patriotismus verändert, ist geklärt: Leider scheint es aber, dass sich dies nicht überall in einem aufklärerischen Sinne manifestiert.

Fragen

- 01 — **Fördern Wissenschaft und Kunst unsere Werte und Tugenden?**
- 02 — **Wie steht es heute um den Stellenwert von Volkskultur und Handwerk?**
- 03 — **Verändert die Entwicklung von Wissenschaft und Kunst den Patriotismus?**
- 04 — **Fördern Wissenschaft und Kunst Kindererziehung und Bildung?**
- 05 — **Verändert die Entwicklung von Wissenschaft und Kunst den Stellenwert von zwischenmenschlichen Beziehungen- von Gemeinwohl bis Freundschaft?**
- 06 — **Beeinflusst die Entwicklung von Wissenschaft und Kunst die Unabhängigkeit des Kunstschaffens?**
- 07 — **Verändert die Entwicklung von Wissenschaft und Kunst gesellschaftliche Normen und Zwänge?**
- 08 — **Hat die Technologisierung uns weiter gebracht?**
- 09 — **Verändert die Entwicklung von Wissenschaft und Kunst die politische Kommunikation?**
- 10 — **Verändert die Entwicklung von Wissenschaft und Kunst den Stellenwert des Müßiggangs?**
- 11 — **Verändert die Entwicklung von Wissenschaft und Kunst den Stellenwert derselben?**
- 12 — **Beeinflusst die Entwicklung von Wissenschaft und Kunst die Globalisierung?**
- 13 — **Verändert die Entwicklung von Wissenschaft und Kunst unseren Wissenschaftsglauben?**
- 14 — **Beeinflusst die Entwicklung von Wissenschaft und Kunst das Geschlechterverhältnis?**
- 15 — **Müssen Wissenschaft und Kunst nützlich sein?**